<36604968000016

<36604968000016

Bayer. Staatsbibliothek

H. Un. 212 a

Ueber
das Urvolk der Erde
oder
das Menschengeschlecht vor Adam,
und
dessen Abstammung von einem Menschenpaare.

R

Von

D. Aug. Heinr. Chr. Gelpke,

Professor der Mathematik und Astronomie am Herzoglichen Collegium Carolinum und Lehrer am Martineum zu Braunschweig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Braunschweig, 1820.

Bei G. C. E. Meyer.

50 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich wage es dem Publikum hier ein kleines Werk zu überliefern, dessen Gegenstand für jeden denkenden Menschen von der größten Wichtigkeit seyn wird; daher habe ich auch alle meine Kräfte bei der Bearbeitung desselben anzuwenden nicht gescheuet, und keine Quelle zu einer richtigern Ansicht desselben unbenutzt gelassen. Aber dennoch fühle ich, daß dasselbe nicht ohne Mängel

und Fehler seyn werde, weil ein solcher Gegenstand, der noch so neu ist, nicht genug kann geprüft und nach Gründen abgewogen werden. Sollte demnach dieß Werk den Erwartungen billig denkender Leser in etwas entsprechen, so wird mir dieses eine süße Belohnung für meine Mühe seyn.

Braunschweig, im October 1820.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Ueber

das Urvolk der Erde

oder

das Menschengeschlecht vor Adam.

Daß unser Wohnort ein weit höheres Alter, als 6000 Jahre, habe, davon wird sich Jeder, der darüber noch Zweifel hegen sollte, durch dieß Alles, was ich darüber angeführt habe, leicht überzeugen. Und nicht allein unser Wohnort ist weit älter als 6000 Jahre, sondern auch das Menschengeschlecht hat weit länger, als dieser Zeitraum Jahre in sich fasst, auf demselben gelebt; und wenn auch nicht das Alter des gegenwärtigen adamitischen Menschengeschlechts so hoch hinaufsteigt, so ist aber ein anderes Menschengeschlecht, das Vor- oder Praeadamitische, welches weit vor Adam hinauf gelebt hat, da gewesen, und welches

zum Theil durch die letzte grausenvolle Revolution, die unsere ganze Erde verändert hat, untergegangen ist.

Von dem einstigen Daseyn dieses Menschengeschlechtes, welches man das Urvolk der Erde nennen kann, zeugen deutlich die Ueberreste von den großen Kenntnissen, besonders in der Sternkunde, welche wir bei den Israeliten, den Indiern und Aegyptiern vorfinden. So z. B. kannte Noah die Länge des Sonnenjahres, welches daraus erhellet, daß er gerade 365 Tage in seiner Arche blieb, *) obgleich die Erde schon zwei Monate früher trocken geworden war, und wel-

*) Er ging in seine Arche am 17ten Tage des 2ten Monats, und verließ dieselbe nicht eher als am 27sten Tage desselben Monats des folgenden Jahrs. Er blieb also in seiner Arche 1 Jahr 11 Tage, und weil man damals nach Mondjahren von 354 Tagen rechnete, so macht die Zeit gerade 365 Tage aus. 1 B. Mos. 7, 11. 13. u. 8, 14. 18.

ches er höchstwahrscheinlich deswegen that, um seinen Nachkommen diese Zahl, dieß wichtige Stück des Alterthums, dadurch wichtig zu machen.

Da nun aus den Nachrichten, welche wir über Noah und seine Nachkommen haben, erhellet, daß sie gar keine Kenntnisse in der Sternkunde besaßen, wie ist demnach Noah zu dieser Kenntniß von der Länge des Sonnenjahres gekommen, wozu eine genaue Beobachtung des Laufes der Sonne von mehrern Jahren durch Werkzeuge gehört? Muß er daher diese nicht von einem Volke erhalten haben, das lange vor ihm auf der Erde gelebt hat, von welchem aber unsere gewöhnlichen geschichtlichen Nachrichten schweigen, und welches zum Theil, wie ich nachher zeigen und mit Beweisen belegen werde, durch die große Revolution, welche fast unsere ganze Erde verheert hat, untergegangen ist?

Aber noch weit größere Kenntnisse von der Sternkunde, welche dieselbe nicht in ihrem Beginnen, sondern beinahe in ihrer Vollendung darstellen, treffen wir bei den Indiern und Aegyptiern an. So besitzen z. B. die Braminen unter dem indischen Volke noch jetzt Tafeln von der Zunahme der Tage, wornach die Schiefe der Ekliptik, die jetzt nur 23 Grad 27 Minuten und 56 Sekunden beträgt, über 25 Grad gesetzt worden ist, und woraus, wenn die Abnahme derselben gleichförmig, das ist, alle hundert Jahre zu 50 Sekunden angenommen wird, ein Alter von 11000 Jahren voraussetzt. Auch die Verbesserungen, welche dabei angebracht worden sind, und die sich nur durch Beobachtungen von 4000 Jahren bestimmen lassen, setzen ebenfalls das Alter der Sternkunde weit über unsere gewöhnliche Zeitrechnung hinaus, welche außerdem noch sehr zusammenfällt, wenn man nach Heesler's

richtiger Behauptung annimmt, daß die Jahre der Menschen bis auf Abraham nur Vierteljahre, und nachher bis auf Joseph nur Zweidritteljahre gewesen sind *). Was

*) Diese Behauptung erhält dadurch die sicherste Bestätigung, daß noch jetzt Völker im Orient leben, welche das Jahr zu drei Monaten rechnen. Ferner würde es unerklärbar seyn, warum das Alter der Menschen gleich nach der Sündfluth um die Hälfte verkürzt sein sollte. Und eben so auffallend muß es uns seyn, warum die Patriarchen immer erst im 60sten, 70sten, ja 100sten Jahre geheirathet haben, welches aber sogleich gehoben wird, wenn man das Alter nach diesem Maßstabe berechnet, nach welchem aus diesen Jahren das zwanzigste oder dreißigste werden, und dem Zeitpunkte gleichen, in welchem wir jetzt noch heirathen. Auf diese Weise werden aus den 1600 Jahren von der Sündfluth 414 Jahre, und das 900jährige Alter Methusalems sinkt auf 200 Jahr zurück — ein Alter, dem die Menschen in neuern Zeiten nah gekommen sind, wie z. B. Jenkins in Yorkshire,

noch auffallender bei diesem Volke ist, ist die Methode der Braminen, nach welcher sie durch bloße Addition, Multiplikation u. s. w. den Ort der Sonne und des Mondes am Himmelsgewölbe bestimmen, die scheinbaren Größen dieser beiden Weltkörper angeben, und sogar Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen, und in dieser letztern Berechnungsart, nach dem Zeugnisse des Hrn. le Gentil eine solche außerordentliche Gewandheit besitzen, daß sie dieselben mit einer sehr großen Genauigkeit herausbringen. Sie gleichen darin gleichsam aufgezogenen Uhrwerken, indem sie stets die Verse, worin die Regeln dazu eingehüllt sind, hersagen und dabei anwenden. Wenn man nun aber bedenkt, daß man zu dieser Berechnung genau 1) die Lage der Mondsknoten, 2) die Lage

welcher 169 Jahr alt geworden ist. (Siehe Hufeland's Kunst das menschliche Leben zu verlängern.)

der Mondbahn gegen die Erdbahn, 3) die Geschwindigkeit des Laufes des Mondes in seiner Bahn, welche sehr veränderlich ist, 4) die Geschwindigkeit des Laufes der Erde in ihrer Bahn und 6) die scheinbare Größe der Durchmesser beider Weltkörper u. s. w. wissen muß, und daß daher die Berechnung des Laufes des Mondes und seiner Bahn unter allen astronomischen Berechnungen die schwierigste ist, so begreift man es nicht, wie diese Menschen, da die Indier, nach unsern geschichtlichen Nachrichten, nie eine Stuffe von Kultur gehabt haben, auf welcher sie zu diesem hohen Grade von Kenntnissen hätten können gekommen sein, wenn sie solche nicht von einem früher, uns beinahe unbekannt gewordenen Volke der Vorwelt erlangt hätten. Denn die Braminen selbst, die nicht einmal eine Vorstellung von dem wahren Sonnensysteme haben, und den Mond für entfernter als die Sonne halten,

und dabei glauben, daß bei einer Sonnenfinsterniß ein schwarzer Drache sein Gift auf die Sonne, und bei einer Mondfinsterniß ein rother Drache dasselbe auf den Mond ausspeyet, *) haben solche Regeln, bei welchen tiefe astronomische Kenntnisse zum Grunde liegen, nie erfinden können. **)

*) Dieser kindische Aberglaube, den man selbst unter den Amerikanern verbreitet findet, hat vielleicht die von den Arabern zu uns gebrachte Gewohnheit, die Mondsknoten Drachenkopf und Drachenschwanz zu nennen, veranlaßt.

**) Die europäischen Astronomen, zu welchen auch le Gentil gehört, der sogar Unterweisung von den Braminen in dieser Berechnungsart genommen hat, haben diese mechanischen Regeln mit der größten Genauigkeit zergliedert, um die Theorie, worauf sie sich gründen, zu entdecken, und gefunden, daß dabei, außer der berühmten neunzehnjährigen Mondsperiode, noch eine andere, welche mit dem Jahre 544 vor Christus Geburt anhebt, und der die Länge des

Wenden wir nun unsere Blicke von diesem Volke der Erde auf die Aegyptier hin, so finden wir bei denselben Spuren von einem noch höher hinaufgehenden Alter der Menschheit; denn die ägyptische Geschichte zählt, nach Bailly's Geschichte der Sternkunde des Alterthums, vom Anfange der Erde bis auf den ägyptischen König Nektanebus 36,525 Jahre. Diogenes Laertius zählt bis auf Alexander den Großen 48,863 Jahre, und Diodor aus Sicilien rechnet den Zeitraum vom Anfange der Welt bis auf diesen eben genannten König zu 23,000 Jahren. Gesetzt auch, daß diese Angaben übertrieben wären, wie es der Fall zu seyn scheint, so haben wir bei

---

Sonnenjahres von 365 Tagen 5 Stunden und 53 Minuten zum Grunde liegt, und daß die Erfinder dieser Methode die Unregelmäßigkeit des Erdumlaufes gehörig gekannt haben.

diesem Volke noch ein anderes untrüglicheres Denkmal von dem hohen Alter der Menschheit, welches der Isistempel zu Tentyra *) ist, in welchem wir den Thierkreis, nur allein für Aegypten passend, doppelt abgebildet finden. Wie lange muß aber nicht ein Volk auf der Erde gelebt haben, ehe es in seiner Bildung so weit vorrückt, daß es die Gestirne beobachtet, ihren Lauf bestimmt, die Zeit in Monden und Jahre eintheilt, die regelmäßige Wiederkehr gewisser Gestirne, und die periodischen Veränderungen der Welten am Himmelsgewölbe bemerkt, und ehe es einen Thierkreis entwirft, auf welchem

*) Diese Stadt, welche bei weitem noch nicht die älteste in Aegypten ist, muß sehr alt seyn, weil kein alter Schriftsteller ihrer Erbauung erwähnt, sondern alle sie schon im Verfalle und Abnahme darstellen. (S. unumstößlicher Beweis, daß die Erde drei bis viermal älter ist, als man gewöhnlich annimmt, von Hermes Trismegistus.)

das Fortrücken der Tag- und Nachtgleiche angegeben, wie dieses mit den hier angeführten Thierkreisen der Fall ist! "Ich habe "keine Worte," sagt der gelehrte Denon *), der uns diese Thierkreise zuerst abgebildet geliefert hat, "alles das auszudrücken, was "ich empfand, als ich mich unter der Halle "des Isistempels zu Tentyra befand. Ich "glaubte in dem Heiligthume der Künste "und Wissenschaften zu seyn. Wie viele "Jahrhunderte haben nicht dazu gehört, um "ein genievolles Volk auf solche Resultate "zu bringen, und auf diese Stuffe der Voll- "kommenheit und Erhabenheit in den Kün- "sten zu heben! — Welche festgegründete

*) Der Expedition Bonaparte's nach Aegypten, in Begleitung einiger Gelehrten, worunter sich dieser Denon und Fourrier befanden, verdanken wir die Beschreibung dieses Isistempels und der darin gefundenen Thierkreise.

"Macht, welchen Reichthum, welchen Ueber-
"fluß, welches Uebermaaß von Hülfsquellen
"muß nicht eine Regierung haben, die ein
"solches Gebäude aufführen lassen kann, und
"die unter ihrer Nation Menschen findet,
"welche solches entwerfen, ausführen, ver-
"zieren und mit allem bereichern können,
"was zum Auge und zu dem Verstande
"spricht! Nie hatte eine Menschenhand ein
"Werk von solchem Alter und solcher Größe
"dargestellt; die Aegyptier kamen mir bei
"den Betrachtungen der Ruinen von Tentyra
"wie Riesen vor. Ich hätte gern alles auf-
"gezeichnet, wagte aber kaum die Hand an-
"zulegen, denn ich fühlte, daß in der Nach-
"bildung alles verkleinert erscheinen würde,
"weil ich mich zu der Höhe der bewunderten
"Gegenstände nicht empor schwingen konnte.
"Diese Denkmäler, die eine der Gottheit
"gebührende Ehrfurcht einflößten, waren die
"offenen Bücher, in denen die Wissenschaften

"erklärt, die Sittenlehre gelehrt und die "nützlichen Künste vorgetragen wurden. — "Alles sprach, alles war beseelt und alles "athmete den nämlichen Geist. Die Ein"fassung der Thüren, die Winkel, enthielten "noch eine Lehre, eine Vorschrift und zwar "alles in einer wundervollen Harmonie; — "die geringste Verzierung an den wichtigsten "Theilen des Gebäudes stellte das Abstrak"teste in der Astronomie sehr lebendig dar. "Die Malerei erhöhete den Reiz der Bild"hauerei und Baukunst, und erzeugte einen "bewundernswürdigen Reichthum, der weder "der Einfachheit noch der Würde des Gan"zen Abbruch that." —

Der gelehrte Fourrier, welcher dieß Alles an Ort und Stelle genau untersucht und die verschiedenen Denkmäler Aegyptens mit einander zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, behauptet, daß dieser Tempel der Isis schon 15,000 Jahre alt seyn müsse.

Seine Meinung gründet er auf den Stand der Sonne in dem Zeichen des Krebses, und nimmt diesen für die Zeit der Erbauung des Tempels an. Der arabische Schriftsteller Macrizi erzählt von diesem Tempel, daß er so viele Fenster habe, als Tage im Jahre sind, und daß diese so angebracht sein sollen, daß jedes derselben auf einen Grad des Thierkreises gestellt sey, daß also die Sonne bei ihrem Aufgange in den verschiedenen Graden auch jeden Tag ihre Strahlen durch ein anderes Fenster in den Tempel werfe, und nach der Vollendung ihres jährlichen Umlaufes durch alle Fenster ihre Strahlen geworfen habe.

Da nun über das Alter dieses Thierkreises schon mehreres geschrieben ist, und man hin und wieder in der Meinung stehet, als wenn dasjenige, was uns Denon darüber mitgetheilt hat, französische Aufschneiderei sey, weil die Beurtheilung dessel-

ben in die Hände von Historikern, die nur nach dem todten Buchstaben urtheilen, indem diese selten mit astronomischen und mathematischen Kenntnissen ausgerüstet sind, um Sachen dieser Art mit einer hellen Fackel beleuchten zu können, gefallen ist, so muß ich meine Leser darauf aufmerksam machen, was Hr. Rhode in Breslau in dem Werke: "Versuch über das Alter des Thierkreises, 1809," darüber geäußert hat, der die Unkunde des Recensenten in dieser Sache bei der Beurtheilung des Thierkreises zu Tentyra in dem 233sten Stücke der Allgemeinen Jenaischen Literaturzeitung vom Jahre 1805 in das helleste Licht gestellt und dabei gezeigt hat, daß die Erfindung des Thierkreises weit über die Grenzen unserer gewöhnlichen geschichtlichen Nachrichten hinausgehet. Denn schon in den ältesten Büchern, im Homer, Hesiod und Hiob *), wird diese

*) Cap. 38, 31. 32. In dieser Stelle wird,

Erfindung vorausgesetzt, weil sie diejenigen Sternbilder, welche sie anführen, schon als bekannt annehmen. Daher finden wir auch schon den Thierkreis bei den ältesten Völkern der Erde, bei den Indiern, Aegyptiern, Chaldäern, und zwar schon zu der Zeit, als bekannt angeführt, wo sie uns erst durch ihre geschichtlichen Ueberlieferungen bekannt geworden sind, und die Sternkunde selbst, welche vor dem Erscheinen dieser Völker einen hohen Grad von Ausbildung, wie aus den Ueberresten davon erhellet, muß gehabt haben, erscheint bei ihnen schon im Verfalle.

Von wem nun aber die Erfindung des Thierkreises überhaupt gemacht, und zu welcher Zeit sie gemacht sey, darüber können wir nichts weiter als nur Vermuthungen

---

so viel ist wenigstens gewiß, von drei auf das Jahr Bezug habenden Sternbildern geredet.

aufstellen, weil diese Erfindung, wie ich schon angeführt habe, weit über die Grenzen unserer gewöhnlichen geschichtlichen Nachrichten hinausgehet.

Ganz anders verhält es sich aber mit dem Thierkreise des Isistempels zu Tentyra, von dem es wol ausgemacht ist, daß, wenn er auch nicht hier erfunden, doch ganz den Localumständen von Aegypten angemessen sey, welches sowol aus den Hieroglyphen, womit er geziert ist, wie auch aus der Darstellungsart der Bilder der Götter und Menschen, welche darauf abgebildet sind, erhellet, die alle mit Thierköpfen oder Thiermasken*), womit sich die Könige dieses Landes in den ältesten Zeiten zu schmücken pflegten, um dadurch Erstaunen und Ehrfurcht bei dem Volke zu erregen**), versehen sind.

*) Daß solche es sind, siehet man deutlich an den Bildern des Denon's.

**) Diodor. Lib. I. 62.

Außer dieser Darstellungsart der Bilder auf demselben, die ächt ägyptisch ist, sind noch unleugbare Beweise für seinen ägyptischen Ursprung in der Bedeutung der Bilder selbst, da die nur auf ein Land Bezug haben, welches jährlich von einer periodischen Wasserfluth überströmt wird, wie es mit den Tropenländern der Fall ist; denn unter den zwölf darauf angebrachten Zeichen sind nur drei, welche auf einander folgen, die auf eine Wasserzeit hindeuten. Diese sind der Steinbock, der Wassermann, und die Fische. Von diesen ist der Steinbock halb als Bock und halb als Fisch abgebildet, und stellt daher ein schönes, sprechendes Bild von einer beginnenden Wasserfluth dar, weswegen der Bock zu den Hügeln und Bergen hinaneilen will, um der Fluth zu entgehen. Diesem folgt der Wassermann, welcher aus seinem weiten Wasserkruge Wasserfluthen herabströmen läßt; und hierauf

folgen die Fische, deren zwei mit einander am Schwanze durch ein Band verbunden sind, weil bei dem Ueberströmen des Nils, wo eine unendliche Menge von Fischen überall auf den Fluren und in den Teichen, in welchen man sonst keine erblickt *), schwimmen sieht, sich nur zwei Arten zeigen, die von der Größe einer Sardelle oder Anchovis sind, und wovon die eine Art Rajah und die andere Bessari heißt. Auch ist die eine Art etwas größer als die andere, weswegen auch jene Fische auf dem Thierkreise nicht gleichgroß dargestellt sind. Nach den Fischen folgt der Widder, weil nach dem

*) Der Nil ist nur wenig mit Fischen angefüllt, wie auch schon Herodot (Lib. II. 93.) bemerkt, indem er sagt, daß, sobald der Nil das Land bedeckt, es überall von Fischen wimmle, die man zuvor nicht bemerkt. Hiermit stimmen auch die neuern Nachrichten über Aegypten vollkommen überein.

Fallen des Nils Hügel und Fluren mit dem schönsten Grün bekleidet zum Vorschein kommen, und den zurückkehrenden Heerden Nahrung in der Fülle darbieten. Auch sollen, nach Herodot's und Diodor's Zeugnissen, Schaafe und Schweine nach dem Fallen des Nils auf die Felder getrieben werden, um den ausgestreueten Saamen in den nassen und schlammigen Boden zu treten.

Ist der Boden nun allmählig fester geworden, so hebt nach dem Widder der Stier seine Arbeit mit dem Pfluge an; daher folgt dem Bilde des Widders das des Stieres *) nach.

Aus dieser kleinen Darstellung der Bilder des Thierkreises in dem Isistempel zu Tentyra siehet man, wie schön dieser für Aegypten, aber nicht für ein anderes Land,

*) Eine ausführlichere Beschreibung der Sternbilder auf dem Thierkreise zu Tentyra werde ich am Ende dieses kleinen Werkes liefern.

wo keine periodische Wasserfluth das Land überströmt, paßt; daher kann er auch nur hier erfunden seyn, und wenn er hier nicht erfunden ist, so ist er doch für die Local-umstände Aegyptens ganz eingerichtet, denn der Thierkreis, welchen wir besitzen und von den Griechen erhalten haben, paßt wol in einigen Bildern, aber nicht in allen, für unsere Gegenden. Dazu kommt noch, daß die Griechen, welche ihn bei den Aegyptiern kennen gelernt, mehrere Bilder darauf angebracht haben, die von ihnen unrecht verstanden und daher falsch dargestellt worden sind. Dahin gehört z. B. das Sternbild der Zwillinge, woraus die Griechen Castor und Pollux, und Andere Herkules und Apollo gemacht haben, welches aber bei den Aegyptiern aus einem Jünglinge und einem Mädchen, mit einem langen Gewande geziert, die sich einander die Hände reichen, bestehet. Eben so findet sich auch auf demselben kein

Krebs, sondern ein Käfer (Scarabaeus sacer *), der das Bild der wiederkehrenden und wieder höher hinaufsteigenden Sonne darstellen soll; deswegen hat man auf dem Thierkreise zu Tentyra die Sonne in dieses Zeichen gesetzt. Oft sieht man auch den Käfer so gezeichnet, daß er die Sonne zwischen seinen Vorderfüßen und die Erde zwischen den Hinterfüßen hält, um gleichsam die Entfernung beider von einander zu ver-

*) Dieser Käfer, der mit einem sechsfachen gezackten Brustschilde, wie mit einer Krone versehen ist, ist von den Griechen für einen Taschen- oder Landkrebs gehalten worden, wie er auch noch auf alten Thierkreisen bei uns abgebildet stehet, wodurch man das Zurückgehen der Sonne von dem Sommersolstitialpunkte zu dem des Winters hat andeuten wollen, ohne zu bedenken, daß das Zurückgehen dieses Krebses gar nicht auffallend ist, und daß er eben so gut, wie andere Thiere, gerade ausgehet.

hindern, oder beide zu zwingen sich wieder einander zu nähern.

Da nun der Thierkreis den Alten zum Kalender diente, um darnach die Beschäftigungen des Landes vorzunehmen, um auch dadurch auf die Hauptbegebenheiten der Natur hingewiesen zu werden, so müssen auch zu der Zeit, als man diesen Thierkreis in Aegypten einrichtete, die Zeichen desselben mit diesen Begebenheiten übereingestimmt haben, und die Sonne muß daher damals ihren Standpunkt in dem Sternbilde des angeführten Käfers am Himmelsgewölbe wirklich gehabt haben, als sie von dem südlichen Wendekreise zu dem nördlichen hineilte, und der Nil muß zu jener Zeit alsdann aus seinen Ufern getreten sein und das Land überströmt haben, wann die Sonne in den Zeichen des Steinbocks, des Wassermannes und der Fische am Himmelsgewölbe dahin wanderte.

Da nun aber nach der Mitte des Junius der Nil in Aegypten zu steigen anfängt *), und gegen das Ende des Septem=

---

*) Auf den Mondgebirgen, auf welchen der Nil seine Quellen hat, schmilzt der Schnee vom April bis zum September. Und da die tropischen Regen, welche in dieser Zeit fallen, das Wasser desselben vermehren, tritt er schon im Mai in Abyssinien über. — In Aegypten fängt er aber erst nach der Mitte des Junius zu steigen an, wächst hierauf 46 Tage fort, wobei er in den ersten drei Tagen 1 Zoll, nachher 2 bis 3 Zoll, bis zu einem Fuße hinansteigt. Hat er nach der Mitte des Monats August die Höhe von 18 Ellen erreicht, so wird mit großer Feierlichkeit zuerst der Kanal von Cairo, und darauf nach und nach die übrigen 90 durchstochen. In Oberägypten muß der Nil über 25 Pariser Fuß steigen, um die Ebenen zu überschwemmen; in Unterägypten aber bedeckt er sie schon bei einer Höhe von 15 Fuß. So wie das Steigen des Nils 46 Tage dauert, so soll auch sein Fallen eben so viele Tage dauren.

bers wieder in seine Ufer zurückgehet, so muß die Sonne zu der Zeit der Erfindung oder Einrichtung des Thierkreises für Aegypten am 21sten Junius in dem Zeichen des Steinbockes, im Julius in dem Zeichen des Wassermannes, im August in dem Zeichen der Fische u. s. w. gestanden haben.

Vergleichen wir diesen Standpunkt der Sonne im Steinbocke am 21sten Junius mit ihrem jetzigen Standpunkte an diesem Tage, wo sie in der Jungfrau ihren Standort hat, so finden wir, daß sie jetzt um 7 Himmelszeichen von jenem entfernt stehet. Da nun durch das Vorrücken der Frühlings-Nachtgleiche *) der Standpunkt der Sonne in

*) Unter der Nachtgleiche verstehet man denjenigen Punkt am Himmelsgewölbe, in welchem die Erdbahn von dem Aequator, den man sich am Himmelsgewölbe gezogen denkt, und der mit dem auf der Erde und dem Mittelpunkte derselben in gleicher Ebene

derselben jährlich um $50\frac{1}{10}$ Secunde, und in dem Zeitraume von 100 Jahren um 1 Grad 23 Minuten und 50 Secunden in

---

liegt, durchschnichten wird. Da nun die Sonne durch ihre Anziehungskraft stets auf diesen, weil er höher als die übrigen Theile der Erde liegt, wirkt, und ihn ganz in die Ebene der Erdbahn ziehen will, welches sie aber nicht zu bewirken vermag, so bewirkt sie dennoch durch ihre Schwerkraft so viel, daß er bei jedem jährlichen Umlaufe die Erdbahn oder Ekliptik $50\frac{1}{10}$ Secunde früher vor dem Punkte, von welchem die Erde zuvor ausgelaufen war, durchschneiden muß, wodurch der vorhergehende Punkt der Nachtgleiche um so viel östlicher von diesem oder dem zweiten Punkte derselben in die Ekliptik zu liegen kommt, und wodurch jener immer weiter nach Osten von jedem neuen Punkte der Nachtgleiche, der durch jeden neuen Erdumlauf gebildet, entfernt wird. Und da die Bestimmung des Standortes der Sterne, von Westen nach Osten, stets nach dem Punkte der neuen Nachtgleiche geschieht, so muß ihre Weite von derselben mit jedem

der Ekliptik zurückgeführt wird, wodurch die Sternbilder des Thierkreises um soviel alsdann vorrücken, so muß die Sonne, da sie jetzt im Junius um 7 Zeichen von jenem Standpunkte des Steinbockes entfernt steht, um so viele Zeichen seit der Erfindung oder Einrichtung dieses Thierkreises für Aegypten zurückgewichen sein, welches nach jener Berechnung einen Zeitraum von 15000 Jahren in sich faßt; daher muß, nach den vorhin angeführten Gründen, jener Thierkreis des Isistempels zu Tentyra schon vor 15,000 Jahren erfunden gewesen seyn. Und dieses Resultat von der Zeit der Erfindung dieses Thierkreises, erhalten wir nicht allein aus dem Standorte der Sonne in dem Zeichen des Steinbocks, sondern auch aus dem Zeichen des Käfers, welcher von Fourrier,

Jahre zunehmen. Hieraus erhellet demnach, wodurch das Bild des Steinbockes so weit nach Osten vorgerückt ist.

der die Berechnung über den Standpunkt dieses Thierkreises in demselben angestellt hat, der Sitte gemäß, Krebs genannt worden ist.

Am Ende dieser Ansicht über den merkwürdigen Thierkreis zu Tentyra, muß ich noch eine darüber aufgestellte Meinung berühren, nach welcher dieser Tempel ein Werk späterer Zeiten, und zwar der der ägyptisch-griechischen Periode, unter der Herrschaft der Römer, gewesen sein soll, wozu die griechische Inschrift an der Einfassung einer Thür dieses Tempels, in welcher von einem Cäsar die Rede ist, unter welchem man daher Cäsar Augustus verstehen will, Veranlassung gegeben hat. Denon hält aber dieselbe, und zwar nicht mit Unrecht, für eine Schmeichelei eines Griechen, der dadurch ein altes ägyptisches Werk der herrschenden Eitelkeit hat weihen wollen. Denn würde ein solches vollendetes Werk der Kunst,

nach Denon, dergleichen Griechenland und Rom nicht aufzustellen hatte, zu den Zeiten des Augustus aufgeführt worden seyn, wie würden alsdann die bei jeder Gelegenheit dem Augustus schmeichelnden Dichter davon gesungen haben! So aber wird weder von diesen, noch von andern gleichzeitigen Schriftstellern eine Erwähnung von diesem Prachtgebäude gemacht. Und Hr. Rhode rechnet diese Inschrift zu den griechischen unbedeutenden Räthseln, welche in so vielen griechischen verstümmelten Inschriften vorkommen, und denen man bloß, des Ortes wegen, einige Aufmerksamkeit vergönnt.

Aus dem hier weitläufig angeführten Thierkreise des Isistempels zu Tentyra, dessen hohes Alter wol Niemand mehr läugnen kann, und aus den vorhin erwähnten Kenntnissen der Alten, besonders in der Sternkunde, erhellet demnach, daß das Menschengeschlecht entweder weit älter sey,

als die Urgeschichte von ihm angiebt, oder daß schon ein solches vor Adam muß gelebt haben, welches durch irgend eine Revolution von der Erde verdrängt worden ist, und wovon sich die angeführten Kenntnisse als Ueberreste ihrer gehabten Kenntnisse hin und wieder erhalten haben.

Von diesen beiden Sätzen hat der letzte die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, wie ich unten mit Gründen gehörig bestätigen werde, nach welchem demnach ein Menschengeschlecht vor Adam, welches man mit Recht das Urvolk der Erde nennen kann, mit jenen großen Landthieren, dem Mammuth, Nashorn u. s. w. deren Ueberreste *)

*) Nach den mühsamen Untersuchungen, welche der große Naturforscher Cuvier über die aufgefundenen Ueberreste der Knochen jener Thiere angestellt hat, zählt dieser 78 Arten von Säugethieren und eierlegenden Thieren, von welchen 49 Arten ihm ganz unbekannt

wir in unsern Erdstrichen und in den Ländern der ganzen nördlich gemäßigten Zone hin und wieder tief unter Felsenmassen begraben finden, gelebt hat, und welches höchst wahrscheinlich zum Theil mit jenen großen Thieren durch eine mächtige grausenvolle Revolution zernichtet und unter die Fluthen begraben worden ist.

Ehe ich aber die Gründe dafür aufstellen kann, muß ich zuvor die Erscheinungen, welche wir auf der Oberfläche der Erde und in dem Schooße derselben antreffen, und die von jener mächtigen Revolution hervorgebracht worden sind, um daraus die Wirkung und Beschaffenheit derselben richtig beurtheilen zu können, anführen.

---

sind. Von den übrigen 29 Arten gleichen 11 oder 12 den jetzigen bekannten Arten von Thieren auf der Erde, von den übrigen 16 bis 18 Arten aber kann solches noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden.

Die erste Ausbildungsart der Erde, welche sie nach ihrem Uebergange aus dem flüssigen Zustande in den festen erhalten hat, geschah nach den Gesetzen der allgemeinen Schwere. Und da ihre flüssige Masse im Anfange mit den mannigfaltigen Stoffen oder Bestandtheilen, woraus ihre Schichten bestehen, angefüllt und übersättigt war, so mußte sie diese allmählig nach ihrem Mittelpunkte, d. i. nach ihrem ersten Schwerpunkte hinfallen lassen, welche sich hierauf um denselben kugelförmig, der Schwere nach, reihen und ordnen mußten. Auf diese Weise müßten wir demnach überall die Schichten der Erdrinde im Großen kugelförmig gebildet, und im Kleinen wagerecht, dabei die schwersten unten und die leichtesten oben liegend antreffen. Indessen ist solches nicht der Fall, sondern wenn wir uns den Gebirgsmassen, besonders denen, welche die Spuren eines frühern Ursprunges an sich

tragen, nähern und solche genauer betrachten, so finden wir ihre ungeheuren Felsenmassen oder ihre Schichten fast überall durch einander und über einander, wie die Trümmer eines zusammengestürzten Gebäudes ohne alle Ordnung dahingeworfen. Oft stehen sie als mächtige Felsenwände, Meilen lang fortlaufend, ganz senkrecht da, wie bei dem Mont blanc *). Bald finden wir sie schief in allen möglichen Lagen dahingestellt, auch wol umgestürzt und auf dem Kopfe stehend, wie man sie fast überall in den Schweizer-Alpen **), im Carpathischen Gebirge ***), in den Pyrenäen ****), und fast

*) Malte Brun's Abriß der mathematischen und physischen Geographie. 1ste Abth. S. 327.

**) Saussure's Alpenreisen in vielen Stellen, z. B. §. 688.

***) Fichtel, Beschreibung der Carpathen in vielen Stellen.

****) Ramond de Carbonières Observations faites dans les Pyrenées. p. 243.

in allen großen Gebirgen antrifft. Außer diesen merkwürdigen Lagen und Stellungen, worüber der aufmerksame Beobachter in stille Bewunderung versetzt wird, siehet er sie auch noch hin und wieder in einer umgebogenen krummlinigen Lage, so daß ihre hohlen Seiten nach außen hingekehrt sind.

Und alle diese merkwürdigen und furchtbar gewesenen Naturscenen erblickt man nicht allein bei den hohen Gebirgen, sondern auch schon bei den mittlern. So z. B. stellt der Berg Saint Gilles bei Lüttich nicht allein umgestürzte, senkrechtstehende, im Zickzack fortlaufende, sondern auch bogenförmig gekrümmte und in sich selbst zurücklaufende Felsenmassen dar *). Und eben so zeigt das Juragebirge beträchtliche Steinmassen, welche

*) Siehe Malte Brun's eben angeführte Geographie S. 326.

umgekehrt da liegen, oder auf andere so hingeworfen sind, daß sie, bei ihrem Niedersturze, nur noch eines Anstoßes bedurft hätten, um aufs Neue wieder in Bewegung gesetzt zu werden, und auf andere hinzugleiten. Kurz, es ist keine Lage und Stellung bei den Schichten gedenkbar, welche man bei ihnen nicht antreffen könnte und sollte.

Zwischen allen diesen ungeheuren Felsenmassen trifft man in dem Innern der Gebirge ungeheure Spalten, Risse, Höhlungen und Klüfte an, wodurch sie, auf alle mögliche Art und Weise, von einander getrennt sind, und die bald in einer horizontalen, bald in einer schiefen Richtung in ungeheuren Weiten durch sie dahin laufen, und bald senkrecht stehend, als wenn Felsenwände an Felsenwände geschoben und an einander gedrängt worden wären, angetroffen werden, und welche sich hin und wieder mit

Metallmassen, auch wol mit vegetabilischen und animalischen Produkten ausgefüllt haben.

Von außen werden nun jene auf alle Art und Weise über einander dahingeworfenen, und hin und wieder umgestürzten Felsenmassen durch weite und tiefe Thäler von einander getrennt, wodurch hin und wieder tiefe Seen gebildet werden, und wobei es auffallend ist, daß man an dieser Seite des Sees oder des Thales oft eine ganz andere Felsenwand, und ganz anders hingestellt, als an der andern Seite desselben erblickt.

Außer diesen großen Naturwundern, worüber der aufmerksame Beobachter in Staunen und stille Bewunderung versetzt wird, und die er sich auf die gewöhnliche Weise, durch die Macht des Feuers und der Fluthen, nicht befriedigend zu erklären vermag, siehet er Felsentrümmer von Granitmassen und andern Steinmassen nicht bloß

auf Ebenen *), sondern auch auf Hügel und Berge, fern von ihrem Geburtsorte, hingeworfen. So sind z. B. die Ebenen und Hügel von Deutschland und Italien, und die Bergrücken des Juragebirges mit den Granitblöcken von den Alpen, welche hier zu einer Höhe von 5000 Fuß, durch den 950 Fuß tief und 3 Stunden breiten Genfersee hinangeworfen sind, übersäet.

Aber nicht allein auf den Ebenen, Hügeln und Bergen dieser beiden Länder, son-

*) So hat der 30 bis 40,000 Kubikfuß enthaltene Granitblock, woraus das Fußgestell zu der Bildsäule Peters des Großen gemacht worden ist, im Finnischen Meerbusen auf einem Kalkgebirge, fern von einem Granitgebirge gelegen. Und auf der Insel Usedom erheben sich mehrere Granitspitzen aus dem baltischen Meere, und die schwedische Provinz Schonen, wie auch die Halbinsel Jütland, sind mit diesen Granittrümmern so reichlich versehen, daß davon Kirchen und Häuser gebauet worden sind.

dern fast auf allen Ebenen, Hügeln und Bergen von ganz Europa, bis zu den nördlichen Gebirgen dieses Erdtheils hin, liegen die Granitblöcke hin und wieder in bedeutender Menge und Größe ausgestreuet. Und auch in Südamerika, in der Gegend von Potosi, findet man diese Felsenstücke, ohne errathen zu können, wie und woher sie hierher gekommen sind. Und so wie die Erdrinde auf ihrer Oberfläche mit Granitblöcken und andern Felsentrümmern übersäet ist, so ist auch ihr Inneres damit angefüllt; und sie liegen darin eben so zerstreuet und ausgebreitet, wie auf der Oberfläche der Erde.

Aus diesem hier nur kleinen und schwach dargestellten Gemählde von dem Innern der Erde, worüber man Mehreres und Ausführlicheres in de la Metherie's Theorie über die Erde im 2ten Theile, Bergmann's physikalischer Beschreibung der Erdkugel im 1sten Theile, Saussure's Alpenreisen, und

in den Untersuchungen über den Ursprung der gegenwärtigen Anordnung des Weltgebäudes von den Marschällen von Bieberstein finden kann, folgt demnach, daß unser Wohnort durch mächtige Revolutionen in seinem Innern muß zerstört und zertrümmert worden seyn. Da nun aber diese Zerstörungen 1) nicht durch die Macht des unterirdischen Feuers, welches wol einzelne Gegenden der Erdoberfläche verwüsten, Felsenmassen emporheben und zertrümmern kann, aber nicht ungeheure Felsenmassen über Felsenmassen zu schleudern, sie umzustürzen, und sie wie Wände an Wände zu reihen, und dadurch Bergketten von 70 Meilen Länge, wie die Pyrenäen, und von 1700 Meilen Länge, wie die Cordilleras in Amerika zu bilden vermag, und 2) auch nicht durch die Macht der Fluthen, indem sich dadurch jene vorhin angeführten Erscheinungen gar nicht erklären

lassen, hervorgebracht werden konnten, so muß eine andere Ursache diese große Revolution in dem Innern der Erde hervorgebracht haben — und diese ist keine andere, und kann keine andere seyn, als ein öfteres Aufstürzen fremder fester Weltmassen auf unsere Erde, wodurch die Rinde derselben hin und wieder zerstört, ihre Felsenmassen umhergeworfen und mit fremden Felsenmassen vermischt worden sind.

Von der Wahrheit dieser Behauptung wird man sich durch folgende Punkte, wie ich glaube, hinlänglich überzeugen: 1) durch den vorhin dargestellten zertrümmerten Bau der Erdrinde, besonders in ihren großen Gebirgen; 2) durch den Lauf der kleinen Weltmassen, der noch nicht bei allen gehörig angeordnet worden ist, wie ich in meiner neuen Ansicht über den Naturbau der Kometen vom Jahre 1820 hinlänglich gezeigt habe; und 3) durch die Erscheinung so vieler

noch unausgebildeter und kleiner Weltmassen, die noch stets dem Schoße des großen Weltenraumes entschlüpfen, und sich durch den stets darin ausgebreiteten Weltenstoff zu Weltmassen und Weltkörpern bilden, wovon die kleinern Massen unter dem Namen Feuerkugeln, Sternschnuppen und Meteorsteine so lange in dem Schöpfungsraume umherlaufen, bis ihre Schwungkraft durch das Nahekommen an irgend einen größern Weltkörper geschwächt, oder wol ganz vernichtet wird, wo alsdann eine Vereinigung ihrer Masse mit der des größern erfolgt. Beispiele hierzu sind jetzt schon über 200 von dem Hrn. Prof. Chladni gesammelt, wovon die merkwürdigsten in dem so eben angeführten Werke über den Naturbau der Kometen von mir aufgezeichnet sind *), und

*) Diese Massen sind theils in fester Gestalt, als Steine von 100 bis 100,000 Pfund, und dabei von der Größe eines Eies bis zu der

wobei ich die Gründe, daß sie nur Produkte des Weltenraumes und nicht unserer Atmosphäre oder des Mondes seyn können, genau angegeben habe, wohin vorzüglich 1) die Höhe, in welcher sie erblickt und gemessen worden sind, und 2) die Schwungkraft, von welcher sie auf ihrem Laufe geleitet werden, gehören. Denn sie sind 1) in einer Höhe von 60 und über 60 Meilen, wie man aus genau darüber angestellten Messungen weiß, gesehen worden — also weit über

eines Hauses, theils als Staub und Regen, wovon sowol dieser als jener kleine Steine, von der innern Beschaffenheit der größern, enthalten hat, zu uns herabgefallen. Gerichtlich darüber aufgenommene Akten befinden sich bei dem Steine vom Jahre 1751, welcher bei Agramin Slavonien niedergefallen ist, und 71 Pfund wog, und bei dem Steine, welcher den 15. April 1812 bei Erxleben zur Erde fiel, und 4½ Pfund wog. (Braunschw. Magazin vom 30. Mai 1812.)

die Grenzen unseres Luftkreises, der nur 9 bis 10 Meilen hoch ist, hinaus — also da, wo nicht einmal ein Wassertropfen sich zu bilden vermag. Und wenn nicht einmal ein solcher Tropfen sich hier bilden kann, weil kein Stoff dazu vorhanden ist, wie können sich dann hier Eisenmassen von 100 bis 100,000 Pfund bilden? 2) Aus der Schwungkraft, die nur ein Vereinigungsprodukt der Stoffe des höhern Weltenraumes ist, und nicht des Luftkreises seyn kann, weil dieser der Erde viel zu nahe ist, als daß sie die Entstehungsart jener Kraft zulassen könnte; deswegen fällt ein Wassertropfen, sobald er sich in demselben gebildet hat, sogleich zur Erde nieder. Daß aber diese kleinen Weltmassen oder Meteorsteine, besser Cosmolithen genannt, mit einer Schwungkraft versehen sind, sehen wir a) aus dem Fluge, mit welchem sie über Länder dahin eilen; so kann z. B. die Feuerkugel

von 1676 den 21. März, welche $^1/_4$ deutsche Meile im Durchmesser besaß, und mit einer Geschwindigkeit von 160 Meilen in einer Minute dahin eilte, von Dalmatien her, ging über das adriatische Meer und Italien dahin, zersprang südwärts von Livorno, und fiel zertrümmert in das mittelländische Meer; b) aus der geringen Kraft, mit welcher sie zur Erde niederfallen, wobei ihre Schwungkraft ihr Herabfallen leitet und die Kraft desselben vermindert. Denn würden sie nach den bekannten Gesetzen der Schwere zur Erde herabkommen, so würden sie weit tiefer in dieselbe hineindringen, als sie bis jetzt hineingedrungen sind.

So befriedigend wie diese Meinung von dem Aufsturze fremder Weltmassen auf die Erde, wenn solche eine bedeutendere Größe als die von Chladni angeführten Meteorsteine haben, die Erscheinungen auf der Erdoberfläche und in ihrem Innern erklärt, als

1) die Entstehungsart der langen und hohen Bergketten. 2) Die schiefen und senkrechten Stellungen ihrer Schichten. 3) Das Hinüber-geworfene derselben übereinander. Und 4) die Spalten, Risse und Höhlungen in denselben, — eben so befriedigend für den denkenden und von einer noch nicht vorgefassten Meinung eingenommenen Leser werden durch jene, von mir hier aufgestellten Hypothese die Naturerscheinungen, wodurch die Bewohner des tiefen Meeres auf die Gipfel der höchsten Berge, auf welchen man Ammoniten in einer Höhe von 7800 Fuß, und Pektiniten und Ammoniten in einer Höhe von 14,000 Fuß gefunden hat, und wodurch die großen Landthiere, das Mammuth, Nashorn rc. die nur heiße Gegenden bewohnen konnten, in unsere Gegenden gekommen sind, erklärt und in das helleste Licht gestellt.

Ehe ich aber die Erläuterung hierüber mittheile, will ich die Erklärungsart einiger

Geologen über die angeführten Erscheinungen hier anführen, um darnach die meinige richtiger beurtheilen zu können.

Einige Geologen nämlich, welche jene Erscheinungen durch die Macht eines unterirdischen Feuers und durch die der Fluthen erläutern wollen, nehmen in dem Innern der Erde ein Feuer an, welches die Erdrinde hin und wieder aufgeworfen, die Schichten derselben zerstückelt und die Felsentrümmer umhergeworfen habe, wodurch Spalten und Risse in den Schichten entstanden, und die Höhlungen zwischen denselben gebildet worden wären. Hierauf sollen, nach ihrer Meinung, die Felsenmassen von den Wasserfluthen weich gemacht, und in Höhlungen und Klüfte hinabgesunken sein, wodurch sie die vorhin angeführten Stellungen und Lagen gegen einander erhalten hätten. Ferner sollen durch die Macht der Fluthen Schichten hin und wieder weg-

gedrängt seyn, wodurch die Thäler gebildet worden sind, und Granit- und andere Felsentrümmer sollen durch sie durch die tiefsten Seen Meilenweit, von ihrem Geburtsort entfernt, auf hohe Gebirge hinangewälzt worden seyn.

Und um die Erscheinungen der großen Landthiere, welche in unseren und andern Gegenden der gemäßigten Erdzone, tief unter Felsenmassen liegend gefunden werden, zu erklären, so nehmen einige Geologen Wasserfluthen an, welche sie aus den heißen Gegenden zu den gemäßigten hinübergeführt haben sollen. Andere hingegen nehmen eine Veränderung der Erdachse an, wodurch unsere Gegenden, die vor derselben heiß waren, gemäßigt worden sind. Und der Verfasser der Urwelt läßt sogar einen Erdtheil, der am Südpole soll gelegen haben, deswegen untergehen, wodurch, nach seiner Meinung, sich die Lage der Erdachse ver-

ändert hätte, ohne zu bedenken, daß dadurch gar keine Veränderung in Ansehung der Lage der Erdachse, wenn solches auch statt gefunden hätte, erfolgen konnte, indem der Schwerpunkt der Erde dadurch keine Veränderung erlitten hätte, weil dadurch der Erdtheil nicht von ihr weggenommen, sondern nur unter die Fluthen versetzt worden wäre.

Gegen diese hier nur kurz aufgestellten Sätze über die Ausbildungsart der Erdoberfläche muß ich zuvor, ehe ich die Unzulänglichkeit derselben darstelle, anführen, daß selbst der große Naturforscher Cuvier behauptet *), daß alle die bekannten großen Naturwirkungen, welche durch das unterirdische Feuer oder Vulkane, durch Wasserfluthen, Regen und Frost hervorgebracht

*) Gilbert's Annalen der Physik. 2tes Stück 1816. S. 117—159.

werden können, solche große Veränderungen in und auf der Erde, wie sie Saussure, de Luc und andere große Geologen bei ihren Gebirgsreisen vorgefunden haben, nicht hervorbringen können.

Was nun zuerst das unterirdische Feuer anbetrifft, so ist nicht zu läugnen, daß die Kraft desselben sehr groß seyn muß, indem dadurch, sogar noch in den neuern Zeiten, Berge, wie der neue Berg bei Neapel, welcher im Jahre 1538 den 29. September zu einer Höhe von 2000 Fuß, und der Xurollo im südlichen Amerika, im Jahre 1759 den 14. Sept., zu einer Höhe von 1500 Fuß, und Inseln, sowol im ägäischen Meere, wie die Insel Santorini, die zu Seneca's Zeiten, und die benachbarte, welche 1707 entstand, als auch in andern Meeren aus der Erde emporgehoben, und wiederum Städte und ganze Gegenden, wie bei Neapel die Städte Herculaneum und Pompeji,

und die ganze Gegend um Modena mit Staub und Asche verschüttet sind.

Ob nun gleich diese Naturerscheinungen beweisen, daß die Macht des unterirdischen Feuers sehr groß ist, welches aber auch, und wol noch mehr, die Wirkungen der Erdbeben, wodurch ganze Länder und ganze Erdtheile erschüttert worden sind, bezeugen; denn so erschütterte das Erdbeben vom Jahre 1601 am 1. Sept. fast ganz Europa und einen Theil von Asien, und das, welches am 1. Nov. 1755 Lissabon zerstörte, breitete seine Erschütterungen von Grönland bis nach Afrika aus, so sind solche Erscheinungen doch nur lokal gewesen, und betreffen daher nur hier und da die Erdrinde, und zwar da, wo ein Stoff dazu vorhanden war, der sich mit dem Wasserstoff verbinden konnte.

Da nun bei der ersten allmäligen Ausbildungsart der Erde, nach der Wirkung

der allgemeinen Schwere, kein Wasser in der Mitte derselben bleiben konnte, indem es von den schwerern Körpern, bei dem Niederfallen derselben, weggedrängt werden mußte, und auch nicht wieder dahin dringen konnte, so kann auch daselbst ein solches, die Erdoberfläche überall zerstörendes Feuer nicht statt finden, und nie statt gefunden haben. Und wenn solches je daselbst statt gefunden und seine Wirkungen von da nach außen hin ausgeübt hätte, so würden wir auch Felsenstücke aus dem Innern der Erde, und nicht bloß von der Erdrinde auf der Oberfläche derselben umher geschleudert finden. Hieraus folgt demnach, daß nie ein Feuer in der Mitte der Erde gelodert, und die auf der Erdoberfläche vorhandenen Verwüstungen angerichtet habe, sondern daß solches immer nur unter der Erdrinde hier und dort gewüthet, und dieselbe da, wo es den geringsten Widerstand gefunden hat, und

sich stark genug äußern konnte, aufgeworfen habe; daher finden wir bald hier bald dort auf den Ebenen trichterförmige Berge, und auf den langen Rücken der Bergketten hin und wieder einzelne Spitzen, als Vulkane, lodern, welches aber auch die ganze Macht des unterirdischen Feuers darstellt.

Da sich nun aus der Wirkungsart dieses Feuers: 1) Die Entstehungsart der langen Bergketten von 70 bis 1000 deutsche Meilen Länge, die dabei mit einer Höhe von 1000 bis 20,000 Fuß emporragen, wobei sie aber oft eine sehr unbedeutende Breite haben, und von welchen die Alpen nicht einmal eine Spur eines unterirdischen Feuers an sich tragen. — 2) Die senkrechten und schief geneigten Lagen und Stellungen der Felsenmassen, welche oft mit einer Länge von einer Meile dahinlaufen. — 3) Das Hinüberwerfen solcher Massen übereinander, und 4) die Spalten und Höhlungen in den-

selben, welche oft Meilen lang in die Länge fortgehen, auf keine Weise erklären lassen, so nehmen andere Geologen, um den Umsturz so vieler Schichten und den Grund ihrer schief liegenden Lage und senkrecht stehenden Stellung zu erklären, ungeheure Höhlen in dem Innern der Erde an, welche einstens mit Wasser angefüllt gewesen seyn sollen, und in welche nachher, als das Wasser daselbst verschwunden war, die Schichten hinabgesunken wären, ohne zu bedenken, daß die allgemeine Schwere die Entstehung solcher Höhlen, bei der Ausbildung der Erde gar nicht verstatten konnte, indem sich nach ihren Gesetzen alles auf einander, ohne eine Lücke zwischen sich zu lassen, drängen mußte.

Da man dieses nun einsah, so nahmen andere Geologen, um dieser Schwierigkeit auszuweichen, ein Austrocknen, Verwittern, Auflösen der Schichten durch das Wasser

und andere zufällige Ursachen an, wodurch die Schichten gesunken und in solche schiefe und senkrechte Lagen, in welchen wir sie antreffen, sollen gebracht worden seyn. Wenn sich nun auch die Lage einzelner Schichten dadurch wol erklären läßt, so läßt sich dadurch dennoch nicht das Entstehen der ungeheuren Gebirge auf der Erdoberfläche, deren Schichten, im Umfange von vielen Meilen, in senkrechte oder sehr geneigte Lagen plötzlich dahingesetzt worden sind, erklären; daher gewährt uns keine von den angeführten Hypothesen eine gehörige Befriedigung über die Entstehungsart der langen und hohen Bergketten, und über die Lage und Stellung der Schichten in denselben.

Was nunmehr die Erscheinung der Seethiere auf den Gipfeln der höchsten Berge, auf welchen Don Ulloa Ammoniten und Pektiniten, in einer Höhe von 14,000 Fuß, auf einem Kalkgebirge in Peru gefunden

hat, anbetrifft, so erklären die Geologen diese Erscheinung durch die Wirkung eines der Erde nahe gekommenen Kometen, wodurch das Meer zu dieser Höhe hinan zu fluthen gezwungen worden sey.

Wenn nun aber ein Komet auf derselben solches bewirken soll, so muß er, wenn er von der Größe und Dichtigkeit unseres Mondes, von welcher Beschaffenheit noch keiner, wol von der Größe, aber nicht von der Dichtigkeit erschienen ist, das Meer 15,000 Fuß erheben soll, ihr 1016 geogr. Meilen nahe kommen. Und ist er von der Größe der Vesta, so muß er, wenn er das Meer 8000 Fuß zu sich hinan erheben will, 86 geogr. Meilen, und wenn er solches 32,000 Fuß hinan fluthen lassen soll, ihr 34 geogr. Meilen nahe kommen. Kommt aber ein Weltkörper so nahe unserer Erde, so möchte er wol von ihr gezwungen wer-

den, sich mit ihr zu vereinigen, um ihre Masse dadurch zu vergrößern.

Was nun endlich das Auffinden und Aufgraben der großen Landthiere in unseren Gegenden, und überhaupt in der nördlich gemäßigten Zone anbetrifft, so muß ich darüber zuvor anführen, daß Cuvier und andere große Naturforscher durchaus behaupten, daß diese Thiere da, wo ihre Ueberreste gefunden werden, auch gehauset haben *). Wenn aber diese hier sollten gelebt haben, so muß diese unsere Zone einstens heiß gewesen seyn, um der Menge dieser großen Thiere den gehörigen Nahrungsstoff haben verschaffen zu können.

Wie ist nun aber diese unsere Zone zu einer gemäßigten herabgesunken? Hat sich etwa die Wärme der Erde überhaupt ver=

---

*) Gilberts Annalen der Physik. Bd. 22. S. 177.

mindert, wodurch unsere Gegenden gemäßigt geworden sind? Oder hat die Erdachse eine andere Stellung nach der Sonne hin erhalten, wodurch unsere Gegenden in den gemäßigten Himmelsstrich zu liegen gekommen sind?

Alle diese Fragen, dergleichen ich noch mehrere aufstellen könnte, wie auch die Entstehungsart der langen Bergketten, die auffallende Lage und Stellung der Schichten, und die Entstehungsart der ungeheuren Höhlen in denselben, lassen sich nur am leichtesten und sehr befriedigend durch die Aufstürze von Weltmassen auf unsere Erde auflösen und erklären. Denn durch das Niederstürzen einer solchen Masse, nur von der Größe einer Vesta, mußten die Felsenmassen der Erde da, wo sie hinstürzte, zertrümmert, umhergeworfen und über einander angehäuft werden, wodurch daher diese alle die vorhin angeführten Lagen und Stel-

lungen gegen einander erhalten haben und erhalten mußten, und wodurch sich ebenfalls zwischen ihnen, da sie nicht alle dicht auf einander zu liegen und dicht bei einander zu stehen kommen konnten, Höhlungen von ungeheurer Länge bilden mußten, welche nachher mit einer andern aufgelöseten Felsenmasse, als die ihrige war, von der Fluth dahin geführt, zum Theil ausgefüllt worden, zum Theil aber leer geblieben sind.

Und da bei der Annäherung einer solchen Weltmasse sich das Meer zu ihr hinan erheben, über die höchsten Berge dahin fluthen, und bei dem Niedersturze derselben wieder weggedrängt und zu den Seiten hinabfluthen mußte, so mußten auch auf den höchsten Felsenspitzen, zu welchen das Meer hinangefluthet war, die Bewohner desselben hier und dort haften bleiben, wo man auch solche angetroffen hat; und das Meer selbst mußte, sobald es nur etwas

Ruhe genoß, die ihm beigemischten Theile fallen lassen, und dadurch die Ueberzüge des Kalkgebirges der zweiten Ordnung bilden, weswegen alle die bloß gestandenen Ecken und Seiten der zertrümmerten Felsenmassen mit dem angeführten Kalksteingebirge überzogen sind.

Wenn nun aber eine solche Masse, nur von der Größe einer Vesta, wodurch ein Gebirge, wie das der Cordilleras in Amerika, welches 1700 geogr. Meilen lang ist, wol hätte gebildet werden können, einstens auf die Erde, und zwar auf ihre nördliche Halbkugel stürzte, so mußte dadurch der Schwerpunkt derselben verändert, der Aequator mit der einen Hälfte nach Norden und mit der andern nach Süden hin gewandt, und Länder, die heiß waren, oder in der heißen Zone lagen, wie die unsrigen, mußten nach Norden hingeführt und in die

gemäßigte Zone gebracht werden, wie es auch mit unseren Gegenden geschehen ist.

Bei dieser großen furchtbaren Revolution, welche unsere Erde demnach einstens, durch den Niedersturz einer bedeutenden Weltmasse auf sie, erlitten hat, ist aber die Richtung der Erdachse gegen den Sonnenkörper unverändert geblieben, weil der Umschwung der Erde um dieselbe, der von Abend nach Morgen in einer Richtung, jetzt von $23^1/_2$ Grad, auf der Ebene ihrer Bahn stets fortgehet, nicht von der Größe ihrer Masse, sondern von dem ersten Anstoße, welchen sie bei ihrem Entstehen erhalten hat, abhängt. Und daher ist höchst wahrscheinlich die Richtung der Erdachse bei allen den großen Veränderungen, welche die Erde schon erlitten hat, unverändert geblieben, und nur der Nordpol, wie auch der Südpol, sind bei diesen großen Revolu-

tionen nicht über denselben Erdpunkten, über welchen sie vor demselben lagen, liegen geblieben, sondern haben bei jedem großen Aufsturze neue Erdpunkte erhalten.

Was man dieser Hypothese von dem Aufsturze der Weltmassen auf unsere Erde, wodurch man, wie ich schon angeführt habe, jene Erscheinungen auf und in der Erde, und den Untergang von Wäldern, Bergen und Städten, durch den Einsturz der tiefen Höhlen zwischen den Schichten, auf welchen sie einstens gestanden haben, so schön erklären kann, vorzüglich entgegenstellt, ist die abgeplattete Gestalt der Erde an ihren Polen, welche sie bei ihrem Entstehen, als ihre Theile noch weich waren, durch den Umschwung um ihre Achse erhalten hat, und die sie auch jetzt noch hat.

Wenn nun aber die Lage der Erde durch den Aufsturz eines solchen Weltkör-

pers verändert und dadurch nur in etwas umgedrehet worden wäre, so daß ein Theil der damaligen heißen Zone, welcher die unsrige gewesen seyn soll, nach dem Nordpole, und ein anderer Theil derselben nach dem Südpole hingerückt worden wären, wie ist es alsdann möglich, sagt man, daß die Lage der Gestalt der Erde so geblieben ist, wie sie im Anfange war, und noch ist?

„Diese Frage, welche der denkende Geist des Menschen natürlich hierbei aufwerfen muß, ist indessen nicht schwer aufzulösen, sobald man bedenkt, daß die Erde die Bildung ihrer ersten Gestalt nur allein durch ihren Umschwung um ihre Achse erhalten hat, wodurch sich ihre Theile in der Mitte, d. i. unter dem Aequator, weil der Schwung hier am größten war, in die Höhe gehoben haben, und wobei sie von den Seiten oder Polen dahingezogen sind, weswegen die

Erde hier abgeplattet und dort erhaben geworden ist. So wie sich nun aber die Erde, durch den Umschwung um ihre Achse, ihre erste, an den Polen abgeplattete Gestalt verschafft hat, so mußte sie sich auch, nach dem Aufsturze einer Weltmasse, die die Lage ihres Aequators, und dadurch auch die ihrer Pole veränderte, eine neue, aber ebenfalls an den Polen abgeplattete Gestalt verschaffen, indem sich das Meer, durch den beständig gleichförmig fortgehenden, und in gleicher Richtung bleibenden Umschwung der Erde um ihre Achse, unter dem neuen Aequator aufs Neue erheben, die aufgelöseten Theile von Felsenmassen mit sich dahin führen, und solche hier in größerer Menge, als an den Polen fallen lassen mußte, wodurch sich daher neuere und auch höhere Schichten unter demselben, als an den Polen gebildet haben, und wobei dasselbe nicht eher in Ruhe kommen konnte, bis das gehörige Gleichge-

wicht der Theile unter dem Aequator mit denen an den Polen da war *). Und daß ein solches Hinfluthen der Meere von beiden Polen nach dem Aequator hin, wodurch nicht Felsenmassen, sondern nur aufgelösete Theile von demselben dahin geführt worden sind, muß wirklich Statt gefunden haben, beweiset das Verhältniß der großen Wassermasse gegen die weit geringere Landmasse daselbst, wo sich drei Mal so viel Meer als Land befindet, woraus also erhellet, daß das Meer durch seine Wassermasse das an Felsenmassen Fehlende, um das gehörige Gleichgewicht hier herzustellen, hat ersetzen müssen.

---

*) Die Theile an den Polen haben eine größere Schwere, als die unter dem Aequator, weil jene näher als diese dem Mittelpunkte der Erde sind, weswegen auch wenigere Theile an den Polen, als unter dem Aequator dazu nöthig waren, um das Gleichgewicht der Erde herzustellen.

Aus allen diesen folgt demnach, daß die Erde ihre erste Gestalt, nach welcher sie ein vollkommner, regelmäßiger Körper war, bei welcher die südliche Halbkugel der nördlichen, in Ansehung der Schwere und der Gestalt vollkommen glich, nicht behalten hat, und auch nicht behalten konnte. Und daß sie solche nicht behalten hat, sehen wir aus den Pendelversuchen und Messungen, welche an verschiedenen Orten der Erde, auf der südlichen und nördlichen Halbkugel, angestellt und auf gleiche Weiten vom Aequator berechnet worden sind, nicht mit einander übereinstimmen *). Da nun hierin

*) So hat z. B. der Abt de la Caille einen Grad der Erde am Vorgebirge der guten Hoffnung, unter einer südlichen Breite von 33° 18′ gemessen, und denselben 57037 Toisen groß gefunden. So groß wird aber ein Grad auf der nördlichen Halbkugel erst unter einer Breite von 46° 14′ gefunden, woraus demnach nicht allein die Unregel-

keine Uebereinstimmung Statt findet, so muß irgend eine Ursache da seyn, welche diese große Veränderung hervorgebracht hat, und diese ist und kann keine andere, als ein Aufsturz einer Weltmasse auf ihre nördliche Halbkugel seyn, wodurch diese schwerer als die südliche geworden ist.

Legen wir nun aber den Südpol unter das Vorgebirge der guten Hoffnung, etwa 40 bis 50 Grad vom Aequator, und den Nordpol in das stille Meer, in gleicher Weite von dem jetzigen Nordpol entfernt hin, so erhält die Erde, nach der mühsamen Berechnung des Hofrath Klügel's *), eine vollkommne, regelmäßige Gestalt, und zwar

mäßigkeit der Erde, sondern auch erhellet, daß die Abplattung derselben dort früher, als auf der nördlichen Seite anhebt.

*) Klügels Ausdehnungen der Erde u. s. w. in den astronomischen Sammlungen von Berlin. Thl. III. S. 164—169.

die eines Ellipsoids, bei welcher die Achse der Umwälzung mit der der Gestalt zusammenfällt, und bei welcher beide, die bei der jetzigen sehr von einander verschieden sind, eine ausmachen.

Eine solche regelmäßige Gestalt muß demnach die Erde, nach der überall gleichförmigen Wirkungsart der allgemeinen Schwere, die im Anfange durch Aufstürze von bedeutenden Weltenmassen in ihrer Wirkung noch nicht gestört wurde, im Anfange gehabt haben, und auf welcher die jetzige halbe nördlich gemäßigte Zone, in welcher die Länder Europa's und Asiens liegen, in der heißen Zone gelegen hat, und solche muß daselbst, wie ich schon angeführt habe, gelegen haben, wenn jene große Menge von großen Landthieren in unseren Gegenden soll gehauset haben, und jene große Menge von Pflanzen, die nur das heiße Klima lieben, hier soll gewachsen seyn, deren Ueberreste

wir theils versteinert, theils als Abdrücke unter Felsenmassen hin und wieder tief verschüttet finden.

Auf die vorhin angeführte Weise demnach läßt sich nicht allein die gegenwärtige Gestalt der Erde sehr schön erläutern, sondern auch die übrigen Erscheinungen auf und in der Erde werden, wie ich schon vorhin angeführt habe, durch die von mir hier aufgestellte Hypothese, von dem Aufsturze einer bedeutenden Weltmasse auf ihre nördliche Halbkugel, sehr befriedigend erklärt und in das helleste Licht gestellt.

Auffallend ist es nun, daß von dieser mächtigen Revolution, wodurch Felsenmassen auf die Erde geschleudert und zu Bergen aufgethürmt worden sind, und wodurch die Erde ihre regelmäßige Gestalt, und unsere Länder ihre klimatische Verfassung und ihre ehemaligen großen Landthieren verloren ha-

den und kalt geworden sind, das jetzige adamitische Menschengeschlecht, nach den gewöhnlichen geschichtlichen Nachrichten, welche wir aus den Schriften der Römer und Griechen, und auch aus unserer heiligen Urkunde, der Bibel, schöpfen, nichts erlebt hat — daß aber ein anderes Menschengeschlecht, welches vielleicht weit vor Adam hinauf auf den Hochebenen Asiens, dem jetzigen Tibet, lebte, nach dem Zeugnisse der Zend-Avesta, dem heiligen Buche der Hindu und Parser, eine solche grausenvolle Erdveränderung erlebt habe.

In diesem heiligen Buche wird nämlich angeführt, "daß ein Naturfeind," welcher nachher Drachenstern und Schweifstern genannt wird, "von Süden hergekommen und "über die Erde dahingefahren sey, und daß "er dieselbe habe vernichten wollen *). Im

*) Bun-Dehesch VII. und Rhode über den

"Süden verheerte er die Erde gänzlich; alles "wurde mit einer Schwärze, wie mit einer "Nacht, überzogen. Glutheißes Wasser fiel "auf die Bäume herab, welche in dem Au-"genblicke verdorreten und bis zur Wurzel "hin verbrannten. Die Erde selbst wurde "verbrannt, und bestand noch kaum. Doch "behielten Sonne und Mond ihren Lauf "dabei. Gegen die Planeten kämpfte der "Naturfeind furchtbar, (welches wol nichts "weiter heißt, als er machte sie unsichtbar), "und wollte der Welt Zerstörung bringen, "und Rauchwolken stiegen aus den Feuern "aller Orten empor. Neunzig Tage und "neunzig Nächte dauerte dieser Kampf. "Hierauf wurde der Naturfeind geschlagen "und zurückgeworfen. Blitze kamen nun-"mehr vom Himmel herab, und Tropfen

---

Anfang unserer Geschichte und die letzte Revolution der Erde. S. 17. 18.

"von ungeheurer Größe fielen auf die Erde,
"und mannshoch bedeckte das Wasser die
"ganze Erde."

Das Zendvolk oder Urvolk lebte vor dieser Zeit in Eeri-ene, d. i. in dem gelobten, glücklichen Eeri oder Ari, seinem Urlande glücklich; denn es war hier immer Sommer. Doch plötzlich brach (als Wirkung des Naturfeindes) der Winter in die Welt. Anfänglich war er gelinde und dauerte nur fünf Monate, und sieben Monate war es Sommer; doch bald wuchs er zu zehn Monaten hinan, und nur zwei blieben für den Sommer übrig, (wie es jetzt in Tibet und auf dem Hochlande Asiens überhaupt der Fall ist). Nun verließ das den Ackerbau liebende Volk sein hohes gebirgiges Urland, und zog in niedrigere, wärmere Länder hinab. Dieser Zug geschah unter seinem Anführer Dsjemschid, dem Sohne Vivengham's, und ging über Sogdho,

Meru, Balkh u. s. w. bis in die Provinz Ver, Per oder Persis, wo er die Burg Ver, d. h. Persepolis erbauete, und da, wo dieses Volk hinkam, fand es weder Thiere des Hauses, noch des Feldes, weder Menschen, noch Hunde, noch Geflügel.

Dieses sind demnach die Sagen oder Erzählungen aus der Zend-Avesta, dem heiligen Buche der Hindu und Parser, welche deutlich lehren, daß eine klimatische Veränderung mit der nördlich gemäßigten Zone vorgegangen sey — daß ein Schweifstern oder ein Komet diese große Veränderung hervorgebracht, und daß ein Volk der Erde diese große Revolution erlebt habe.

Ehe ich aber die Wahrheit dieser Sagen und Erzählungen mit Beweisen belege, will ich zuvor einiges über die Zend-Avesta selbst anführen, wobei ich einige von jenen Erzählungen so mittheilen werde, wie sie in dem heiligen oder göttlichen Buche ent-

halten sind, woraus die Aechtheit derselben zu ersehen ist.

Die Zend-Avesta oder das göttliche Wort, welches in der Zendsprache, von welcher die Pehlvische und Parsische Sprache abstammen, geschrieben ist, und die bis auf den heutigen Tag von den Priestern jener Völker noch erlernt und studirt werden muß, um in solcher die Hymnen und Loblieder auf das höchste Wesen aus jenem Buche absingen zu können, ist von Anquetil du Perron in das Französische, und von Kleuker ins Deutsche übersetzt. Dieß Buch enthält ein und zwanzig Theile, von welchen der Vendidad noch ganz vorhanden ist, und in welchem die Regeln aller öffentlichen und Privathandlungen, des Gottesdienstes, der Opfer und der häufigen Reinigungen vorhanden sind. Von den übrigen zwanzig Theilen sind nur noch Bruchstücke vorhanden, welche lauter feierliche Gebete

und Hymnen, wie sie täglich vor dem heiligen Feuer aller Wesen der Verehrung dargebracht werden sollen, enthalten. Hierher gehören auch die Jeschts, oder die abgerissenen Bruchstücke aus größeren Zendschriften, welche voll von feierlichen Anrufungen sind, und unseren Perikopen, die aus dem neuen Testamente genommen sind, gleichen.

Die beiden ersten Abschnitte des Vendidads enthalten einige alte Bruchstücke, welche die Urgeschichte des Volkes betreffen, und daher für uns von der größten Wichtigkeit seyn müssen. Von diesen macht das erste Bruchstück den ersten Abschnitt des Vendidads aus, und enthält die Namen von 16 Provinzen des Reichs, wobei angeführt ist, wie das Volk eine nach der andern in Besitz genommen und angebauet habe, und wie ihm Ormuzd das Lichtgesetz eine nach dem andern zum Wohnorte schuff.

In diesem Urlande, welches Eeri-ene-veedjo, das eigentliche reine Eri oder Ari, genannt wird, stand unter Vivengham, dem Vater Dsjems (Dsjemschids), der Prophet Heomo (Hom) auf, und verkündigte das Lichtgesetz Ormuzd mit folgenden Worten:

„Durch Izeds des Himmels habe ich
„Gerechter Richter Ormuzd,
„Im reingeschaffnen, berühmten Eeri
„Lebendige Wesen versammlet.“

„Im reingeschaffnen, berühmten Eeri
„Hat König Dsjemschid,
„Haupt der Völker und Heerden,
„Lebendige Wesen versammlet.“

„Mit himmlischen Izeds bin ich
„Gerechter Richter Ormuzd
„Im reinen, berühmten Eeri gewesen
„Unter begleitender Versammlung
lebendiger Wesen.“

„Mit himmlischen Menschen
„Ist König Dsjemschid
„Im reinen, berühmten Eeri gewesen,
„In Begleitung versammleter
Wesen." *)

Durch Ormuzd Lichtgesetz demnach und durch feierliche Gebete bewogen, vereinigten sich die einzelnen Stämme des Urvolkes zu einem Volke unter dem Könige Dsjemschid, und verließen unter seiner Anführung, auf Ormuzd's Befehl, das rauhe Urland, und zogen gegen Mittag hin, um sich bessere Wohnsitze zu suchen. Dieser Zug wird im folgenden Liede also beschrieben:

"Dsjemschid herrschte! Was seine er-
"habene Zunge befahl, geschah eiligst.
"Ihm und seinem Volke gab ich Speise
"und Verstand und langes Leben, ich
"der ich Ormuzd bin. Seine Hand

*) Zend-Avesta von Kleuker. Bd. I. S. 114.

"nahm von mir einen Dolch, dessen
"Schärfe Gold, und dessen Griffel Gold
"war. Darauf bezog der König Dsjem=
"schid dreihundert Theile der Erde; diese
"wurden mit zahmen und wilden Vieh,
"mit Menschen, Hunden und Geflügel,
"und rothglänzenden Feuern erfüllt.
"Vor ihm sahe man in diesen Lustge=
"genden weder zahme noch wilde Thiere,
"noch Menschen, noch rothflammende
"Feuer. Der reine Dsjemschid, Sohn
"Vivenghams, ließ alles daselbst wer=
den."

Diesem Liede folgen hierauf noch fünf andere Lieder von eben demselben Inhalte, weswegen ich solche hier weggelassen habe.

Die Gründe, aus welchen das Urvolk sein Urland verließ und andere Länder besuchte, sind eben so, wie ich sie vorhin angeführt habe, im ersten und vierten Bruchstücke genau angegeben worden. Und eben

so findet sich im Bun-Dehesch, einem Buche, welches in der Pehlvischen Sprache geschrieben ist, und eine Sammlung *) von verschiedenen Aufsätzen über die Schöpfung, den Kampf zwischen Ormuzd und Ahrimann, dem bösen Wesen, über die reinen und unreinen Thiere, über die Bewegung der Sonne und das dadurch bewirkte Jahr u. s. w. Uebersetzungen und Auszüge aus den Zendschriften und jene oben angeführte furchtbare Beschreibung von der schrecklichen Zerstörung der Erde durch den Drachenstern enthält.

Was nunmehr die Aechtheit wie auch das hohe Alter jener Erzählungen anbetrifft, so ist beides von Hrn. Rhode in Breslau

*) Diese Sammlung scheint zu der Zeit entstanden zu seyn, als die Zendschriften anfingen unverständlich zu werden, weswegen man kurze Auszüge aus jenen starken Büchern machte, und solche für das Volk in die Landessprache (die Pehlvische) übersetzte.

in dem kleinen Werke: "Ueber das Alter und den Werth einiger morgenländischen Urkunden, in Beziehung auf Religion, Geschichte und Alterthumskunde, Breslau 1817," gründlich bewiesen und gehörig dargethan worden, indem er 1) gezeigt hat, daß die gegenwärtigen Zendschriften dieselben, oder doch Bruchstücke von denselben heiligen Schriften sind, welche die alten Parser vor der Zerstörung ihres Reiches durch Alexander besaßen. 2) Hat er solches aus dem Inhalte selbst hergeleitet, indem in demselben nichts vorkommt, was auf spätere Zeiten hindeutet, sondern vielmehr ein Religionssystem enthält, in welchem die Keime aller später in Asien aufgeblüheten Religionen enthalten sind.

Da demnach die Aechtheit und das hohe Alter jener Zendschriften dadurch bewiesen worden ist, so können wir auch jenen Er-

zählungen über die große Veränderung der Erde, durch den Naturfeind veranlaßt, ihre Glaubwürdigkeit nicht absprechen, welche sie außerdem noch, wegen ihrer Eigenthümlichkeit, an sich tragen; denn

1) Ihre Auswanderung geschah, nach der Denkungsart der alten Völker, auf den Befehl Gottes, weicht aber darin von der der spätern Völker ab, daß sie nicht von einem Andrange eines andern Volkes, oder aus Lüsternheit nach fremden Ländern, oder aus Raubsucht, sondern nur von der klimatischen Veränderung ihres Landes, dem eingetretenen, zehn Monate lang daurenden Winter veranlaßt wird.

Dieses war die Ursache, warum dieß Volk sein Hochland verließ, nach Süden hinab zu den angeführten Ländern zog, und da, wo es hinkam, fand es weder Menschen, noch zahmes Vieh.

2) Stimmt dieser Zug mit der geo-

graphischen Lage der Oerter vollkommen überein. Denn er ging von dem Hochlande, an beiden Seiten des Flusses Gihon oder Oxus, in den engen Pässen desselben hinab. Hier wurde zuerst am rechten Ufer das Stufenland Sogdho, und am linken Moore oder Meru besetzt. Von hier ging der Zug nach Balkh oder Baktra, wo die Zend-Avesta scheint aufgeschrieben worden zu seyn. Und so kam er nach manchem Hin- und Herstreifen nach Ver, Per oder Persis. Und wenn sich nun auch ein Theil dieses Zuges nach Indus oder Armenien wandte, so blieb doch von jetzt an Persis, der Hauptsitz dieses Volkes, wo Dsjemschid, wie schon oben angeführt ist, die Burg Persepolis erbauete *), deren Trümmer noch jetzt auf einer Anhöhe zwischen den in Persis entspringenden Flüssen Medus und Araxes liegen.

*) Zend-Avesta. Bd. II. S. 307.

Jetzt bleibt mir nun noch übrig zu beweisen, daß Eeri-ene oder das gelobte, glückliche Eeri oder Ari kein anderes Land, als das jetzige Tibet sey. Der Beweis dafür liegt aber ganz deutlich in der Anführung des Berges Albordy, woran die ganze Mythologie dieses Volkes geknüpft ist, und den die Ausleger der Zend-Avesta vergebens am Kaukasus gesucht haben. Denn fast auf allen Seiten der Zendschriften wird angeführt, daß der Albordy in Eeri-ene liege. Und in einer alten Zendschrift dieses Urvolkes heißt es mit dürren Worten also: "Von den Gewässern des Albordy's, wo "Ormuzd, der Gott dieses Volkes, und "Mithra, der Luzifer, wohnen, kommt ein "Strom herab, der nur mit Schiffen zu "befahren ist, und Samen, Fruchtbarkeit, "in die Oerter von Meru und Sogdho, "welche sich darnach sehnen, bringt *)."

*) Zend-Avesta. Bd. II. S. 222.

Nach der geographischen Lage dieser beiden Oerter kann dieser Strom auch kein anderer, als der Oxus seyn, weil nur dieser zwischen beiden Oertern hinabfließt und schiffbar ist, und unter der Schneedecke des Albordy's entspringt.

Da nun diese Angaben in der Zend-Avesta die Lage des Urlandes so deutlich bezeichnen, und welche dazu noch durch die Sagen der Hindu und Chineser unterstützt werden, so kann man wol an der Richtigkeit der angeführten Lage dieses Landes keinen Augenblick zweifeln. Außerdem ist in ganz Asien kein Land dazu geeignet, ein Volk vor einer solchen mächtigen Revolution, wie die oben angeführte war, wodurch höchstwahrscheinlich die ganze Oberfläche der Erde mit Meeresfluthen bedeckt und die ganze lebende Schöpfung zernichtet worden ist, zu schützen, als diese Hochebene von Tibet, indem solche über 8000 Fuß über der Mee-

resfläche erhaben liegt *), und dabei Berge hat, welche weit die Höhe eines Chimborasso's in Amerika, der 20,148 Pariser Fuß hoch ist, übertreffen. Denn der weiße Berg oder der Tschumulari dieses Landes hat, nach der trigonometrischen Messung des Lord Teigmouth, welche vor einigen Jahren geschehen ist, eine Höhe von 27,552 engl. Fuß; ein anderer Gipfel dieses Gebirges, auf welchem jenes hervorragt, ist, nach der Messung des Majors Crawford, 25,000 engl. Fuß hoch, und so sind noch zwei andere Gipfel des Gebirges dieses Landes da, welche mit einer Höhe von 23—24,000 Fuß emporragen, wobei es nur zu bedauren ist, daß man die Höhe des Albordy nicht gemessen hat.

Diese hohen Gebirge sind demnach höchst wahrscheinlich das Asyl dieses Volkes ge=

*) Ritter's Erdkunde. 1ster Theil. S. 566.

wesen, auf welchen es sich gegen die mächtigen Meeresfluthen geschützt hat. Indessen würden diese dasselbe nicht dagegen geschützt haben, wenn der Schweifstern, welcher von Süden herkam, sich hier mit der Erde vereinigt hätte, weil alsdann die Wasserfluthen über die höchsten Spitzen dieser Gebirge würden dahingeströmt seyn.

Aus der vorhin angeführten Angabe aus der Zend-Avesta über die Höhe des Wassers, welches auf die Erde fiel, und das Land hier, auf dieser Hochebene, die 8000 Fuß hoch ist, mannshoch bedeckte, folgt, daß solches über 8000 Fuß hoch, vom Meere angerechnet, die Länder hin und wieder muß bedeckt haben, und daß daher der Schweifstern sehr nahe der Erde muß gekommen seyn, weil er sonst solches nicht hätte bewirken können. Und da durch ihn die klimatische Verfassung dieses Landes, und auch die der ganzen nördlichen gemäßigten Zone

verändert worden ist, so muß er sich auch irgendwo mit der Erde, und zwar auf ihrer nördlichen Hälfte vereinigt haben.

Auffallend ist hierbei, daß durch die vielen Landspitzen und Vorgebirge an der südlichen Seite von Asien und Afrika, und durch die Bildung der Gestalt dieses Erdtheils, wie auch durch die von Amerika, ein solcher Fluthenzug, der einstens von Süden nach Norden hingegangen und dem Laufe des Kometen gefolgt ist, bestätiget wird. Daher haben die Geologen schon längst einen solchen Zug in der angegebenen Richtung aus der eben angeführten Gestalt und Bildung jener Erdtheile angenommen, und dabei die Behauptung aufgestellt, daß durch diesen die großen Landthiere aus Süden nach Norden, in unsere gemäßigte Zone, wo sie begraben liegen, geführt worden wären, wie ich schon oben angeführt und mit Gründen hinlänglich, wie ich glaube, widerlegt habe.

Auf diese Weise stimmen demnach die Naturerscheinungen mit den Sagen und Erzählungen der heiligen Bücher der Hindu und Parser überein, und bestätigen dadurch die in denselben angeführte große Revolution der Erde und zugleich das Daseyn eines Urvolkes, oder eines Volkes vor derselben, welches diese große Veränderung erlebt hat.

Wie lange nun aber dieß Urvolk auf der Erde gelebt und wie weit es sich auf derselben ausgebreitet habe, darüber können wir zwar nichts bestimmtes, aber doch Vermuthungen aufstellen, welche einen nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Was zuerst das Alter dieses Volkes anbetrifft, so erhellet aus den Religionsbegriffen desselben, welche die Zendschriften enthalten, daß die Verfasser derselben im dritten Jahrtausend nach der Erschaffung des Menschengeschlechts zu leben glaubten. Hiermit stimmen auch die Chro-

nologien der neuern Perser überein, ob sie gleich unter sich und in Ansehung der Geschichte von den Zendbüchern sehr abweichen, welche jenen Zeitraum von der Schöpfung der Menschen bis auf Zoroaster, dem Verfasser der Zendbücher, der unter dem Könige von Iran, Veschtasp, lebte*), selten

*) Wie lange Dsjemschid und seine Nachkommen in der Burg von Ver oder Per (Persis) geherrscht haben, ist aus den Zendschriften nicht zu ersehen. Indessen werden in denselben Athvian und sein Sohn Feridun genannt. Dieser hatte mehrere Kinder, welche unter sich uneins wurden, und das große Reich in zwei Reiche, in Tur und Ari (Iran) theilten, welche durch den Fluß Oxus von einander getrennt wurden. In Iran war Veschtasp der fünfte König, welcher, nach neuern Persischen Schriftstellern, seine Residenz nach Balkh oder Baktra verlegte, um näher den Grenzen von Tur zu seyn. Dies baktrische Reich wurde nun zuletzt von den Assyrern unterjocht, von welchem Zeitpunkte an un-

über dreitausend Jahre setzen. Und diesen Zeitraum für das Zendvolk ist nicht zu lang, wenn wir auf die Ueberreste von Kenntnissen, besonders in der Sternkunde, welche die ältesten Völker unserer gewöhnlichen ge-

---

sere gewöhnlichen geschichtlichen Nachrichten erst anheben. Da nun in den Zendbüchern keine Erwähnung von dieser Unterjochung geschieht, auch nicht die geringste Anspielung auf die großen Städte Ninive und Babel in denselben gemacht wird, und die Namen der beiden Völker Meder und Perser, obgleich die Nachbaren in Tur und Indien häufig in denselben vorkommen, nicht erwähnt werden, so folgt daraus doch wol, daß die Verfasser der Zendschriften in dem alten baktrischen Reiche müssen gelebt haben, und die Geschichte ihres Volkes von der Zeit erzählen, ehe solches von den Assyrern unterjocht worden ist. Mehreres hierüber in Rhode's "über das Alter und den Werth der morgenländischen Urkunde, S. 36. u. s. w."

schichtlichen Nachrichten gehabt und als Heiligthümer verehrt, und die sie, wie ich gleich im Anfange angeführt habe, nur von dem Urvolke können erhalten haben, hinblicken.

Und wenn dieß Urvolk in dem Besitze solcher großen Kenntnisse war, wie die des Thierkreises voraussetzen, und denselben erfunden hat, wie solches höchst wahrscheinlich ist, weil es ihn von keinem andern Volke hat erhalten können, und dabei die Länge des Sonnenjahres kannte, wie aus der Zend-Avesta erhellet, auch Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen konnte, wie die Berechnungen der Braminen beweisen, die solche nur von ihm können erhalten haben, so muß es eine geraumvolle Zeit auf der Erde gelebt haben, um durch mühsame Beobachtungen des Himmels, und durch angestrengtes Nachdenken über den Lauf der Welten an demselben nach und nach dahingekommen zu seyn.

Wie weit sich nun aber das Urvolk vor der letzten großen Revolution, wodurch die klimatische Verfassung seines Urlandes und die unserer Gegenden verändert worden ist, auf der Erde ausgebreitet habe — ob es bloß in dem Besitze der Hochebene von Asien, dem jetzigen Tibet, geblieben sey, oder ob es sich in diesem Erdtheile umher ausgebreitet habe, und auch schon nach andern Erdtheilen, fern von seinem Urlande hinübergegangen sey, darüber lassen uns die Zendbücher in Ungewißheit. Wollen wir demnach hierüber einige Aufschlüsse haben, so müssen wir den Schooß der Erde aufschließen, und hier untersuchen, ob sich nicht daselbst Spuren aus der Urwelt, und Skelette von ihnen selbst, durch die Länge der Zeit in Steinmasse umgeschaffen, unter Erdschutt und Felsenmassen begraben finden.

Da sich nun Spuren dieser Art schon hin und wieder vorgefunden haben, bei wel-

chen es bis jetzt immer unerklärbar geblieben war, wie diese Sachen in den Schooß der Erde und zwar dahin können gekommen seyn, wo man solche angetroffen hat, indem die ältesten uns bekannten Völker theils solche noch gar nicht besaßen, und wenn sie solche gehabt haben, noch nicht dahin, wo man solche vorgefunden hat, gekommen sind, so kann man daraus keinen andern Schluß machen, als daß diese Sachen von dem Urvolk müssen gebraucht worden, und daß solches bis dahin, wo man sie gefunden hat, muß vorgedrungen seyn. Hierher gehört z. B. der hölzerne Kasten, mit Eisenwerk beschlagen, welchen ein Reisender im Kaukasus in einem durch einen Zufall gespaltenen Felsen, worin er an einem Balken befestiget war, entdeckt hat. Da nun dieser Kasten vor der Verhärtung der Felsenmasse dahingekommen seyn muß, so müssen auch vor derselben schon Menschenhände da gewesen seyn, die

ihn vor der letzten Revolution, wodurch höchst wahrscheinlich jene Felsenmasse erst zur Bildung gekommen ist, gemacht haben.

Ferner gehören hierher die Anker, welche man auf den Anhöhen von Lachwa in dem Gouvernement Nowgorod gefunden hat — der bei Falun in Schweden, in einem dortigen Bergwerke, entdeckte Hafen mit Spuren von Schiffen — und das von Maupertuis, bei seinem Aufenthalte in Lappland, entdeckte steinerne Monument mit Schriftzügen versehen, welche von ihm auf das Sorgfältigste nachgemacht und den größten Sprachforschern vorgelegt, aber bis jetzt noch von keinem enträthselt worden sind. Da nun dieß Monument von den armseligen und unwissenden Lappen nicht hat errichtet werden können, und wenn es von ihnen errichtet worden wäre, so würden jene Schriftzüge kein unerforschliches Geheimniß für unsere großen Sprachforscher seyn, indem

sie alsdann unstreitig einige Aehnlichkeit mit den runischen, gothischen und andern alten Charaktern des Nordens haben würden, so muß es von dem Urvolke der Erde errichtet, und solches muß daher schon bis zu unseren kalten Ländern, die aber vor jener großen Revolution warm waren, vorgedrungen seyn. Und daß dies Urvolk auch in unseren Ländern sich schon aufgehalten und daselbst Kornbau getrieben habe, beweisen die frankenbergischen silbernen Kornähren, welche zu Frankenberg in Hessen, in den dasigen Bergwerken, 30 bis 40 Lachter tief unter der Erde gefunden worden sind. Man nennt sie silberne, obgleich ihr Silbergehalt sehr gering ist, indem der größte Theil ihrer Grundmischung aus Schwefel, Spiesglase und andern Halbmetallen bestehet. Bei einigen von diesen ist es nicht zu läugnen, daß eine große Einbildungskraft dazu gehört, um die Gestalt

von Kornähren daran zu finden, aber bei andern ist diese Gestalt so deutlich, weil man daran noch genau die Stellen, wo die Roggenkörner gesessen haben, siehet, so daß man keinen Augenblick daran zweifeln kann. Da nun unsere Vorfahren, die alten Deutschen, sogar zu Tacitus Zeiten, fast noch gar keinen Kornbau getrieben haben, sondern nur von der Jagd und Viehzucht lebten, und wenn sie auch solchen hin und wieder getrieben haben, so können dennoch diese Kornähren nicht von ihrer Getreideart seyn, weil keine Erdrevolution seit der Zeit in dieser Gegend da gewesen ist, wodurch sie so tief unter die Erde hätten verschüttet werden können, wie sie darunter verschüttet liegen, sondern es müssen Kornähren aus der Urwelt seyn, die hier durch jene mächtige Revolution, welche unsere Länder in gemäßigte umgeschaffen hat, verschüttet worden sind.

Zu diesen merkwürdigen Beispielen von der Ausbreitung des Urvolkes in unsere und in die kalten Länder des Nordens, die aber vor jener großen Revolution warme Länder waren, muß ich noch einige von untergegangenen Städten aus der Urwelt hier anführen. Dahin gehören aber nicht die Städte und Dörfer, welche in neuern Zeiten unter die Erde gesunken sind, als die Stadt Plürs, welche in der Landschaft Cleven in Graubünden lag, die am 25. August 1618 mit 2000 Menschen in die Erde hinab sank, und einen großen See zu ihrer Bezeichnung nachgelassen hat — oder der Edelhof Borge bei Friedrichshall in Norwegen, welcher am 5. Febr. 1702 mit 14 Menschen und 200 Stück Vieh, 600 Fuß tief, in die Erde gesunken, und dessen Ort mit einem breiten Sumpfe bezeichnet ist, sondern Städte, in der Urwelt erbauet, wovon die Ueberreste unter der Erde hin und wieder verschüttet

liegen, wohin höchst wahrscheinlich jene Ueberreste von den Gebäuden und Grabmälern, welche, bei ihrer Entdeckung vor einigen Jahren, mit einer Steinmauer von einer englischen Meile im Umfange umgeben waren, auf der Insel Sanday *) in Schottland gehören, und die 20 Fuß tief mit Sande bedeckt gewesen sind, weil nach unseren geschichtlichen Nachrichten kein Volk hier früher gelebt hat, welches solche Gebäude und Mauren hätte aufführen können.

Was die Ueberreste von Gebäuden und die Straßen der Stadt, welche man bei Modena 14 Fuß tief unter der Erde gefunden hat, anbetrifft, so halte ich diese hier verschüttete Stadt nicht für ein Werk des Urvolkes, weil ihre Verschüttung durch den

*) Diese Insel gehört zu den Orkadischen, deren Anzahl 67 ausmacht, wovon aber nur 29 bewohnt werden.

Ausbruch eines Vulkans, der einstens in ihrer Nähe gewüthet hat, geschehen ist. Hingegen aber jene Ruinen von Tempelgruppen, Tempelstätten, Steingebäuden, Bildhauereien im indischen Style, vom feinsten Geschmacke und in der höchsten Vollendung auf der Insel Java, unter welchen sich einzelne Götterbilder befinden, die sich sehr gut erhalten haben, und die als Meisterstück der Kunst in Batavia und London gesammelt werden, halte ich für Werke des Urvolkes. Und zu diesen Wunderwerken der Kunst gehören auch diejenigen Denkmäler der hohen Stufe der bildenden Künste, welche auf der Insel Ceylon und in Indien gefunden werden, und welche jenen ersten Punkt, daß das Urvolk schon lange vor unserer jetzigen Zeitrechnung auf der Erde muß gelebt haben, ebenfalls hinlänglich beweisen.

Außer diesen höchst merkwürdigen und mannigfaltigen Beweisen über die Ausbrei-

tung des Urvolkes nach unseren Gegenden, und nach dem südlichen Theile von Asien hin, und zugleich über die hohe Stufe der Kultur, zu welchem dies Volk sich erhoben hat, will ich noch einige Beispiele zum Beweise einer noch weitern Ausbreitung desselben auf der Erdoberfläche anführen. Dieß sind nämlich die versteinerten Menschenskelette, welche man hin und wieder in Felsenmassen eingehüllt gefunden hat, zu denen die Skelette auf Guadeluppe vorzüglich gehören, von welchem eins im Jahre 1813 nach London aufs Museum gesandt worden ist. Der Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen hält zwar diese Skelette für keine von Menschen aus der Urwelt, weil sich in dem Kalksteine, worin sie eingehüllt liegen, keine Spuren von unbekannten Thieren aus der Vorwelt, sondern nur Spuren von Conchylien und Korallen aus der gegenwärtigen Schöpfung befinden. Wenn nun aber Cu-

vier, wie ich auf der Seite 34 angeführt habe, unter den 78 Arten von Ueberresten vierfüßiger Thiere, 29 Arten, welche jetzigen lebenden Arten gleichen, aufgefunden hat, und die Klasse der vierfüßigen Thiere 8mal weniger Arten als die der Würmer enthält, müssen alsdenn nicht weit mehrere Arten von Ueberresten aus der Urwelt von diesen als von jenen gefunden werden, welche gegenwärtigen Arten gleichen? Und sollten von den Arten der Würmer in der Urwelt, welche ihren Aufenthalt ebenfalls im Meere hatten, wol viele Arten untergegangen seyn, wofür wieder neue entstanden wären? Sollten nicht vielmehr die jetzigen Arten von Korallen und Conchylien noch dieselben seyn, welche vor der großen Revolution im Meere gelebt haben?

Vermöge dieser Gründe bin ich mehr geneigt der Meinung des Hrn. Rhode, der jene Skelette auf Guadeluppe für Skelette

von Menschen hält, die vor jener großen Revolution, wodurch die Erde ganz verändert worden ist, schon da, wo sie liegen, gelegen haben, und die darauf durch den Niederschlag der Kalktheile des Meeres, welches eine geraumvolle Zeit über sie dahin floß, versteinert worden sind, beizustimmen. Seine Gründe dafür will ich nur kurz berühren:

1) Liegen die Skelette nach einer gewissen Regel in Ansehung der Himmelsgegend, wie man aus der Lage des Fußes und des Kopfes deutlich sehen kann, weswegen sie von keiner Fluth dahin geführt seyn können.

2) Muß der Boden zu der Zeit, als sie niedergelegt wurden, trocken, locker und von der Meeresfluth befreiet gewesen seyn. Auch können sie nicht in ausgehauenen Felsenmassen niedergelegt worden seyn, weil ihre Kalkmasse, worin sie versteinert liegen,

von eben derselben Härte und Beschaffenheit, wie die des ganzen dortigen Felsen ist.

3) Muß das Meer über der Insel Guadeloupe oder Gardeloupe sehr hoch und sehr lange gestanden haben. Sehr hoch deswegen, weil es sonst diese Skelette bei starken Wogen, wo seine Bewegung 15 bis 20 Fuß tief, von der Oberfläche desselben angerechnet, hinuntergehet, mit sich fortgeführt haben würde, und dabei nicht Ruhe genug gehabt hätte, um die ihm beigemischten Kalktheile fallen zu lassen. Aber auch sehr lange muß es diese Insel bedeckt haben, weil es sonst nicht die Theile der hier begrabenen hätte auflösen und sie mit dem Boden, worin sie ruheten, in harte Felsenmassen umschaffen können.

Da nun in den Nachrichten, welche wir über Amerika besitzen, keine Erwähnung von einer Fluth geschieht, von welcher dieser Erdtheil, oder nur diese Insel in der Höhe

überströmt worden wäre, wodurch eine solche harte Felsenmasse hätte gebildet werden können, so müssen wir ihre Entstehungsart von jener großen Revolution, durch welche die Fluthen des Meeres über die ganze Erde, also auch über Amerika und hier sogar fast zu den höchsten Spitzen der Cordilleras, wie die darauf haftend gebliebenen Meerthiere, die Ammoniten und Pektiniten, beweisen, geführt worden sind, ableiten.

Außer diesen versteinerten Menschenskeletten auf Guadelouppe findet man auch an andern Orten der Erde Skelette dieser Art, wie man solche, nach der Nachricht des Engländers W. Jakob *), auf den Gipfeln der Sierra Nevada, die nach Thalacker's Messung 6924 Pariser Fuß hoch sind, unter einer Kalkdecke von 5 bis 6 Fuß

*) Der Spanier Don Isidore de Antillon hat im Jahre 1806 diese Entdeckung daselbst gemacht.

findet. Indessen scheinen diese, nicht wie jene, absichtlich dahin gelegt, sondern von jenen vorhin angeführten Fluthen hierher geführt zu seyn, welches daraus zu vermuthen ist, weil sich keine ganze Gerippe, auch keine Hirnschädel darunter befinden, weswegen man annehmen muß, daß jene durch das Umherfluthen zertrümmert, und diese dadurch verloren gegangen seyn müssen. Hierher gehören auch die Knochen, welche man in den Kalkfelsen bei Gibraltar antrifft, die aber von einigen Naturforschern nicht für Menschenknochen gehalten werden.

Aus den auf Guadeloupe aufgefundenen wahren Menschenskeletten, die nicht durch Fluthen dahingeführt und auch nicht in neuern Zeiten entstanden seyn können, erhellet demnach, daß das Urvolk der Erde sich auch bis dahin muß ausgebreitet haben, und daß daher von denselben fast die ganze ehemalige heiße Zone scheint bewohnt worden zu seyn.

Zweiter Abschnitt.

Von der Abstammung des Urvolkes, und der Menschen überhaupt von Einem Menschenpaare.

In diesem Abschnitte habe ich mich bemühet zu beweisen, daß alle Menschen, welche je auf der Erde gelebt haben und noch leben, oder daß die Vorfahren aller jetzt lebenden Menschen, deren Anzahl an 1100 Millionen ausmacht, sie mögen auch zu einer Rasse gehören, zu welcher sie wollen, und welche einstens alle von dem Ur- oder Zendvolke der Erde ausgegangen sind, von Einem Menschenpaare abstammen.

Es ist nicht zu läugnen, daß es unter den Menschen, welche auf der Erdoberfläche überall ausgebreitet sind, wenn man auch nur auf ihre Farbe hinblickt, eine solche außerordentliche Verschiedenheit gibt, wie man sie kaum unter einer Thierart findet;

denn wir zählen allein fünf Hauptrassen, welche aus der Kaukasischen oder den Weißen, der Mongolischen oder den Olivengelben, der Aethiopischen oder den Schwarzen, der Malayischen oder den Braunen und der Amerikanischen oder den Zimmtfarbigen bestehen, und außerdem noch 28 Nebenrassen, welche durch die Vermischung der Haupt- und Nebenrassen mit einander entstanden sind. So z. B. entstehet aus der Vermischung des Negers mit einer Weißen, und umgekehrt, der Mulatte, welcher halb schwarz und halb weiß ist — aus der Vermischung einer Weißen mit einem Mongolen entspringen die gelben Mestizzen, und aus der Vermischung einer Weißen mit einem zimmtfarbigen Amerikaner rothe Mestizzen. Vermischt sich aber ein Mulatte mit einer Weißen, so wird dadurch der Terzeron erzeugt, welcher ungefähr drei Theile weiße und einen Theil schwarze Farbe hat; und

aus der Vermischung des Terzerons mit einer Weißen entstehet der Quarteron, bei welchem die weiße Farbe noch mehr hervorscheint.

Auf diese Weise sind durch die mannigfaltigen Vermischungen der Hauptrassen und Nebenrassen mit einander die 28 Nebenrassen entstanden, welche aber bei einer weitern Vermischung in die Hauptrassen überzugehen scheinen; denn aus der Vermischung des Quarterons mit einer Weißen wird wiederum ein Weißer erzeugt. Und auf eben diese Weise entstehet aus der Vermischung eines Mulatten mit einer Negerinn der Cabro, aus der Vermischung des Cabro mit einer Negerinn der Negrino, und aus der Vermischung dieses mit einer Negerinn wiederum ein vollkommner Neger.

So wie wir nun zur Entstehung der verschiedenen Nebenrassen nur fünf Hauptrassen anzunehmen brauchen, so gebrauchen

wir auch zur Entstehung der fünf Hauptrassen nur eine Hauptrasse, und zwar die Kaukasische anzunehmen, indem sich die Entstehungsart der verschiedenen Farben, und sogar die der schwarzen des Negers sehr gut aus dem Klima und den verschiedenen Nahrungsmitteln herleiten lassen.

Um dieses bei der schwarzen Farbe des Negers zu zeigen, so muß ich zuvor anführen, daß der Grund derselben in dem klebrigen Schleime der Schleimhaut *) liegt,

---

*) Die Haut des Menschen bestehet nämlich aus drei verschiedenen Häuten: 1) Aus der eigentlichen Haut, welche aus zähen, dicht an einander gefügten Fasern gebildet ist. 2) Aus der Schleimhaut, welche eine überaus große Menge kleiner Drüsen enthält, die den Hirsekörnern gleichen, und jenen Schleim auslassen. Und 3) aus dem Oberhäutchen, welche aus der Vertrocknung des Schleims in der Schleimhaut an ihrer Oberfläche bestehet.

welcher aus den kleinen Drüsen, womit diese Haut angefüllt ist, hervorkommt, und welcher bei den Negern schwarz, bei den Weißen weiß, und bei den Braunen braun durch das Oberhäutchen hervorscheint. Indessen ist bei den Negern nicht bloß dieser Schleim schwärzlich, sondern alle flüssigen Theile, und sogar das Gehirn *) und der Same, nach le Cat, sind bei ihnen von schwärzlicher Farbe.

Der Grund davon mag größten Theils in der Sonnenhitze, der er fast stets senkrecht ausgesetzt ist, vielleicht aber auch in den Nahrungsmitteln selbst liegen. Denn jener Grund, welchen man wol ehemals darüber aufgestellt hat, daß die Galle in

*) Recherches anatom. sur la couleur des Negres. Acad. de Sc. de Berlin. T. IX. Diese Abhandlung, worin die Schwärze des Gehirns angeführt wird, ist von dem großen Anatom Meckel geschrieben.

der Gallenblase schwarz gefärbt würde, und so zum Blute überginge, wodurch dieses alsdann ebenfalls schwarz würde, und dadurch dem Schleime in der Schleimhaut die schwarze Farbe ertheilte, und wobei man die Gelbsucht, bei welcher die Galle ins Blut tritt, zum Beispiele annahm, ist nicht haltbar, indem die Menschen, bei welchen dieses der Fall ist, sich in einem krankhaften Zustande befinden. Sollte demnach bei den Negern jenes auch der Fall seyn, so müßten sie ebenfalls krank seyn, welches aber die Beobachtungen nicht lehren.

Daß ferner dasjenige, was wir genießen, eine große Wirkung auf unsere inneren Theile hervorbringt, und sogar die Knochen gänzlich roth färben kann, beweiset die Färberöthe oder der Krapp (Rubia tinctorum) welchen man den Thieren, besonders dem Federviehe zu fressen gibt, wenn man die Skelette von ihnen roth färben will. Auch

soll durch den innern Gebrauch des Höllensteins die Haut des Menschen ganz schwarz gefärbt werden, wie sich vor kurzem ein Beispiel dieser Art, nach der mir gegebenen Versicherung von einem glaubwürdigen Arzte, bei einem Prediger in der Nähe von Bremen zugetragen hat, der solchen, um die Epilepsie zu vertreiben, gebrauchte, aber davon eine größere Masse einnahm, als er mußte, wodurch er demnach ganz schwarz geworden ist.

Daß ferner dnrch das Einnehmen desselben, schon in einer geringen Masse, ein großer Theil Kohlenstoff in den innern Theilen des Menschen, und sogar in der Lunge desselben abgesondert werden muß, beweiset sowol der schwarze Auswurf des Schleims, wie auch der schwarze Unrath eines solchen Menschen, der ihn der Epilepsie wegen gebraucht, und daß durch die Auflösung des Höllensteins im Wasser, graue und weiße

Haare, schwarz gefärbt werden können, ist eine fast allgemein bekannte Sache; daher kann man jenes Faktum wol nicht unbedingt läugnen, besonders wenn die Erzählung von einem glaubwürdigen Arzte, der solches in einer medizinischen Zeitschrift will gelesen haben, geschiehet.

Der Höllenstein bestehet aber in einer Auflösung des Silbers in der Salpetersäure. Läßt man diese mit Silber gesättigte Auflösung abrauchen, so erhält man den Silbersalpeter, und wird dieser gelinde erwärmt, wodurch er flüssig wird, und bringt man denselben hierauf wieder zur Erstarrung, so erhält diese hart und schwarz gewordene Masse den Namen Höllenstein, der also Silber und Salpetersäure in sich enthält. Nimmt man nun an, daß die Erdoberfläche da, wo die Neger leben, d. i. in dem mittlern und untern Theile von Afrika, mit den Grundstoffen der edlern Metallen, d. i. mit

Gold und Silber reichlicher als die kältern Länder versehen ist, wie man solches von dem Golde, welches in dem östlichen Theile von Guinea, der daher die Goldküste heißt, gefunden wird, hinlänglich weiß, und dabei eine fast eben solche Menge vom Salpeter, wie der ostindische Boden hat, besitzt, so könnten auch wol die Produkte, welche der Boden in Afrika hervorbringt, und die zum Nahrungsgenusse der dortigen Menschen dienen, Bestandtheile davon enthalten, und es könnten dadurch auch solche den innern Theilen des Menschen und zuletzt dem Blute desselben zugeführt werden.

Und wenn dieses damit versehen seyn würde, würden alsdann nicht diese Theile durch das Sauerstoffgas, wovon wir bei jedem Athemzuge $3^2/_5$ Cubikzoll einathmen, und wovon $1^1/_5$ Cubikzoll zum Blute übergehet, in eine Auflösung und Verbindung mit einander gebracht werden, wodurch ähn-

liche Wirkungen des Höllensteins in den flüssigen Theilen des Negers nach und nach entständen, und wodurch die Haut desselben schwarz gefärbt werden könnte?

Indessen, da die Farbe der Haut des Menschen sich ganz nach dem verschiedenen Grade der Hitze auf der Erde richtet, wie der verstorbene Geh. Etatsrath von Zimmermann in dem 1sten Theile seiner geographischen Geschichte des Menschen sehr ausführlich und gründlich bewiesen hat, weswegen diejenigen Völker von Amerika, welche dem Aequator eben so nahe als die Neger am Senegal und in Guinea wohnen, aber wegen des großen mexikanischen Meerbusens, der großen Ströme und Landseen daselbst, weniger Sonnenhitze als die Neger in Afrika haben, und da der Schweiß des Negers und der braun gefärbten Völker nach gekohltem Wasserstoffgas riecht, so muß hierin, nach der Behauptung des ver-

ehrungswürdigen Herrn Hofrath **Blumenbach** *), wol der Grund der schwarzen Farbe des Negers und der der anders gefärbten Völker zu suchen seyn.

Diese Gasart verbindet sich in jenen Ländern, in welchen die angeführten Völker wohnen, vermöge des hohen Grades der Hitze, mit dem Sauerstoffgas der Atmosphäre, wodurch zum Theil Wasser oder der Schweiß dieser Menschen entstehet, zum Theil aber wird der Kohlenstoff unter der Oberhaut in dem Schleimhäutchen niedergeschlagen, wodurch dasselbe schwarz gefärbt und dem ganzen Körper des Negers die schwarze Farbe gegeben wird.

Auf diese Weise hängt demnach die Farbe der verschiedenen Menschenrassen, sie mag schwarz, braun, roth oder gelb seyn,

---

*) Ueber das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte von Girtanner, S. 198.

von der größern oder geringern Menge des niedergeschlagenen Kohlenstoffes ab. Und daß dieser Stoff die Ursache der schwarzen Farbe sey, haben die neueren Versuche von Beddoes *) und anderen hinlänglich gelehrt, nach welchen die Haut der Neger durch übersaure Kochsalzsäure in wenigen Minuten weiß gewaschen werden kann. Wird daher durch eine Krankheit oder irgend eine andere Ursache die Absonderung dieses Stoffes in der Schleimhaut bei den Negern gehemmt, so nehmen die Einsaugungsgefäße den bereits abgesonderten und in der Schleimhaut schon vorhandenen Kohlenstoff wieder auf, wodurch die Haut dieser Rasse schneeweiß wird, wie es bei den Albinos oder weißen Negern der Fall ist.

Wird hingegen bei uns durch eine Krankheit oder eine andere Ursache der Kohlenstoff

---

*) S. Girtanner, S. 199.

nicht mit ausgeathmet, sondern bleibt er in dem Blute zurück, so wird er in der Schleimhaut abgesondert; und der Körper eines solchen Menschen wird mehr oder weniger schwarz, und die Schwärze desselben dauert mehr oder weniger lange, je nachdem der Grund davon im Körper anhält. Fälle dieser Art kommen vor:

1) Bei Schwangern, bei welchen nicht bloß einzelne Theile des Körpers schwarz geworden sind, sondern es ist sogar ein Beispiel da, bei welcher zuerst der ganze Körper braun, und darauf schwarz, wie bei einer Negerin, geworden ist *).

---

*) Der Grund davon scheint darin zu liegen, daß in der Schwangerschaft mehr Kohlenstoff abgesondert, und dabei weniger, als zur andern Zeit ausgeathmet wird. (Siehe Blumenbachi de gen. human. var. nat. p. 159. und Girtanner über das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte, S. 201.)

2) Bei Gelbsüchtigen, bei dem einen dieser Kranken ist, nach überstandener Krankheit, die Haut olivengelb, bei einem andern schwarz, und bei einem dritten schwarzweiß, wie bei einem Mulatten geworden, und bei diesen letzten beiden ist sie auch so geblieben.

Da sich nun der Kohlenstoff sehr häufig in allen Thieren und Pflanzen befindet, und darin durch ihre Erwärmung und eine plötzlich verstärkte Wärme abgesondert werden kann, wo er sich alsdann als Luftsäure, und wenn der Zutritt der Luft gehemmt wird, als feste Kohle zeigt, so kann er in den Körpern der Menschen, welche nicht jener Hitze am Senegal und in Guinea ausgesetzt sind, auch nicht so abgesondert werden, und bei den dortigen Menschen selbst, welche sich weniger der Sonnenhitze als andere aussetzen, muß er ebenfalls in der Schleimhaut weniger abgesondert oder niedergeschlagen

erscheinen, deswegen sind die Frauenzimmer der Neger, welche sich der Sonnenhitze weniger als die Männer aussetzen, auch weniger schwarz, und die von ihnen erzeugten Kinder werden eben so weiß, wie alle Kinder der Menschen ohne Unterschied, geboren, und werden erst alsdann, wenn sie mit der atmosphärischen Luft in Berührung kommen, schwarz *).

Da ferner Menschen, welche nach dem Senegal, Guinea oder Abyssinien gehen, nicht sogleich schwarz, sondern von welchen erst ihre Nachkommen nach Jahrhunderten schwarz werden, so kann die Sonnenhitze allein nicht unbedingt der Grund der Schwärze der Haut des Negers seyn, sondern es muß noch eine Bedingung dazu in dem Körper des Negers selbst liegen, und diese kann wol keine andere seyn, als eine

*) S. Girtanner S. 199.

Ueberhäufung des Kohlenstoffes in ihm, wodurch alle ihre flüssigen Theile, sogar das Gehirn und der Samen, schwärzlich gemacht werden. Ehe nun aber die Körper der dahin gewanderten Menschen die Menge von Kohlenstoff, höchst wahrscheinlich durch die Nahrungsmittel *), erhalten, und ehe dieser

*) Denn die Luft kann hieran nicht Schuld seyn, indem diese dort nicht anders als bei uns ist, wovon der erwachsene Mensch bei jedem Athemzuge zwar 13 Cubikzoll einathmet, worunter sich aber nur $^1/_{10}$ Cubikzoll kohlengesäuertes Gas befindet. Denn nach den sehr sinnreich angestellten Versuchen des Hrn. Davy, Professor der Chemie zu London *) bestehen jene 13 Cubikzoll eingeathmeter Luft aus $9^5/_{10}$ Cubikzoll Stickgas, $3^4/_{10}$ Cubikzoll Sauerstoffgas und $^1/_{10}$ kohlengesäuertes Gas. Davon athmet der Mensch wieder aus $12^7/_{10}$ Cubikzoll Luft, welche aus $9^3/_{10}$ Cubikzoll Stickgas, $2^2/_{10}$ Cubikzoll Sauerstoffgas und $1^2/_{10}$ Cubikzoll

*) Annalen der Physik, Bd. XIX. St. 3.

gehörig abgesondert und niedergeschlagen wird, dazu gehören Jahrhunderte, deswegen werden die Menschen allmälig und nach mehreren Generationen immer schwärzlicher, indem sie immer mehr Kohlenstoff in sich erhalten, wovon immer mehr in ihrer Schleimhaut niedergeschlagen werden kann. Daher können auch die Neger in unseren Gegenden, weil sie nicht sogleich die Masse von Kohlenstoff, welcher in ihrem Körper vorhanden ist, verlieren können, weiß werden. Und da noch keine Negerfamilie Jahrhunderte bei uns zugebracht hat, so können wir auch hierüber bis jetzt noch keinen Beweis aufstellen. Hingegen haben wir Beweise von Menschen von der Kaukasischen Rasse genug, welche

kohlengesäuertes Gas bestehet; daher athmet er bei jedem Athemzuge 1 1/10 Cubikzoll kohlengesäuerte Luft mehr aus, als er eingeathmet hat, welches täglich an 4 Pfund ausmacht.

am Senegal, Guinea und Abyssinien eben so schwarz, wie die dortigen Einwohner geworden sind. Hierher gehören die Mauren und Sarazenen, welche im 7ten Jahrhunderte das nordöstliche Afrika einnahmen und als braune Menschen dahin kamen, und jetzt, nachdem sie tiefer gegen den Aequator hinunter gegangen sind, dem wahren Neger in der Farbe so gleichen, daß man sie davon nicht unterscheiden kann. Auch die Portugiesen, welche sich im 14ten Jahrhunderte, nicht weit vom Senegal, niederließen, sind jetzt in der Farbe, welche bei ihrer Ankunft braun war, so sehr verändert worden, daß ihre Nachkommen nicht mehr von den Negern zu unterscheiden sind. Eben so sind die Juden, welche sich einstens in Abyssinien niedergelassen, und mit den Negern, vermöge ihrer Religionsgesetze, nicht vermischt haben, welches man wol von jenen behaupten könnte, aber nicht zu beweisen ist, jetzt eben so

schwarz wie die Abyssinier *). Hierher gehört auch das Beispiel von den Israeliten, welche vor 2500 Jahren nach Indien geführt, und jetzt eben so schwarz von Farbe, wie die dortigen Einwohner, die Hindu, sind — wogegen ihre Brüder, die vor 1700 Jahren, also 800 Jahre später, dahin gewandert sind, jetzt noch ziemlich weiß von Farbe erscheinen **). Da es nun höchst wahrscheinlich ist, daß jene eben so weiß, wie diese dahin gekommen, und diese noch nicht schwarz geworden sind, so muß die hier schwächer wirkende Sonnenhitze, als am Senegal, und vielleicht auch eine geringere Masse von Kohlenstoff daran Schuld seyn.

Diese Beispiele bestätigen demnach hinlänglich, daß der Grund der Farbe der Ne-

*) S. v. Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen. 1r Thl. S. 79—81.
**) Buchmann's Untersuchungen über das Christenthum in Asien. S. 232—237.

ger und der anders gefärbten Menschen in der größern oder geringern Absonderung des Kohlenstoffes in der Schleimhaut, und höchst wahrscheinlich auch in dem mehr oder weniger Vorhanden seyn dieses Stoffes in dem Körper, und in den verschiedenen Graden der Hitze liege, weswegen der am Aequator wohnende Amerikaner, wenn er auch den Kohlenstoff in eben der Masse, wie der Neger, bei sich führt, nicht schwarz, sondern nur zimmtfarbig von Farbe, wegen des geringern Grades der Hitze hier, als am Senegal, und höher zu den Cordilleras hinauf nicht einmal mehr gefärbt werden kann.

Aus allen diesen folgt daher, daß die Farbe des Menschen vom Klima und den Boden, auf welchem er lebt, abhängt. Und welchen großen Einfluß beide auf die Produkte überhaupt haben, siehet man vorzüglich, wenn man auf die Gewächse der verschiedenen Erdtheile hinblickt, und diese

mit einander vergleicht. So z. B. hat Europa nur wenige Gewächse, welche mit schönen Blumen geschmückt sind, und viele blühen sogar nur mit Kätzchen. Hingegen die Asiatischen Gewächse prangen fast alle mit vorzüglich schönen Blumen. Die Afrikanischen haben das Eigene, daß sie größtentheils mit sehr fetten, saftigen Blättern und bunten Blumen versehen sind. Die Amerikanischen zeichnen sich durch lange, glatte Blätter, und eine besondere Gestalt der Blumen und Früchte aus, wie der Flaschenkürbis. Die Gewächse auf Neuholland unterscheiden sich von diesen allen durch schmale, trockene Blätter, und eine mehr zusammengezogene Form derselben. Die Pflanzen des Archipelagus im mittelländischen Meere sind meistentheils strauchartig und stachlig. Und die Pflanzen Arabiens haben fast alle einen niedrigen und verkrüppelten Wuchs *).

*) Wildenew's Grundriß zur Kräuterkunde. S. 477.

Solchen großen Einfluß, wie demnach Klima und Boden, und überhaupt die äußern Einflüsse auf die ganze Gestalt und innere Beschaffenheit der Pflanzen haben, wie uns jene angeführten Beispiele deutlich lehren, und welche auch noch durch unsere Gemüse= Obst= und edlern Blumenarten, die nur so lange das bleiben, was sie im Stammlande sind, so lange man ihnen das Klima und den Boden künstlich zu geben sucht, bestätiget werden — eben solchen Einfluß haben jene äußern Umstände auch auf das Thierreich, wie uns die ganze abweichende Bildung der Hausthiere in den verschiedenen Ländern lehrt. So z. B. haben sich die Hintertheile und vorzüglich das Becken bei dem Schweizer=Rindviehe, durch das Hinansteigen der Höhen, wobei diese Theile mehr, als die vordern angestrengt werden, mehr entwickelt, und bei dem Friesischen Rindviehe sind hingegen die vordern Theile

und der Brustkorb, durch das Ueberwinden des Widerstandes nach der Horizontal-Linie hin, mehr entwickelt worden. Und was ist durch die neuere Behandlungsart der Schaafe in der Schaafzucht und Gewinnung einer feinern Wolle, worüber eine ganze Literatur ans Licht gekommen ist *), nicht geschehen!

So wie also jene äußern Einflüsse, Nahrung, Klima und Behandlungsart so auffallend auf die Produktionskraft und Produktionsmasse der Pflanzen und Thiere wirken und einzelne Organe hier und dort stärker ausgedehnt oder zusammengezogen, gesättiget oder überfüllt, oder leer gelassen haben, so haben sie auch auf den Menschen gewirkt, wie das Beispiel an den Ungern

*) André, Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes, Prag 1816; und Petri, das Ganze der Schaafzucht, in Rücksicht auf unser deutsches Klima. Wien 1815, mit 15 Kupfertafeln.

und Lappländer deutlich lehrt. Beide Völker sind von einerlei Abkunft, und stammen von der Mongolischen Rasse ab; daher haben beide noch Eine Sprache, und bewohnen noch nicht viele Jahrhunderte hindurch die Erdgegend, welche sie jetzt inne haben. Aber welch ein Unterschied ist zwischen beiden Völkern! Bei den Ungern hat sich nicht nur die Mongolische Farbe der Haut verloren, sondern auch die Mongolische Gesichtsbildung ist verwischt, und sie gehören jetzt zu den edelsten, tapfersten und schönsten Völkern Europens. Betrachtet man dagegen ihre Brüder, die Lappländer, welche in spätern Zeiten aus einem milderen Himmelsstriche in die Eiszone gezogen sind, wie weichen alsdann diese von jenen ab, und wie sind sie in wenigen Jahrhunderten durch das kalte Klima und ihre Nahrungsmittel verändert worden! Denn sie erscheinen gegen jene verkrüppelt, ihr Körper ist zusammen-

gefallen und kleiner geworden, und hat dabei kürzere Beine erhalten *). Auch die andern Völker, welche die Eiszone bewohnen, werden von der Kälte in ihrem Wachsthume aufgehalten, und sind daher klein, wie z. B. auf der nördlichen Halbkugel der Erde die Eskimos, die Grönländer und die Samojeden, und auf der südlichen die Pescherás unten in Amerika.

Hingegen Völker, welche gemäßigte und wärmere Gegenden zu ihrem Wohnsitze haben, erscheinen groß vom Körperbaue, wie die Patagonier, welche zwischen Chili und Paraguai wohnen, und die 7 Fuß zu ihrer Länge, nach Byron's Berichte, haben, und daher die größten Völker der Erde sind.

Aus allen diesen folgt demnach, daß von der Beschaffenheit des Bodens und des Klima's, oder von den äußern Einflüssen

---

*) Siehe Girtanner, S. 184.

auch die Beschaffenheit der daselbst wachsenden Produkte und der daselbst lebenden Thiere abhängt, und daß fremde Produkte, wenn sie der bloßen Natur überlassen und nicht künstlich behandelt, nach und nach dadurch verändert und endlich dem Boden einheimisch gemacht werden, — und daß auch der Mensch dadurch verändert, und wenn er aus einem Erdtheile nach einem andern hingewandert ist, nach und nach dem neuen Erdtheile einheimisch gemacht werden muß.

Wenn daher der Neger aus seinem heißen Erdstriche in unsern gemäßigten würde versetzt werden, so würde er ebenfalls nach und nach, wenn auch nicht in Jahrzehenden, doch in Jahrhunderten, die Schwärze seiner Haut verlieren, und endlich als weißer Kaukasier auftreten, weil er hier nicht mehr den Kohlenstoff so in Masse, wie in der heißen Zone, empfängt, und wenn er ihn auch empfängt, nicht mehr von der Sonnenhitze

so niedergeschlagen wird, deswegen müssen alle seine flüssigen Theile, das Gehirn und sogar der Samen immer mehr das Schwärzliche der Farbe verlieren, bis sie endlich dieselbe ganz verloren haben. Dieß beweisen auch schon folgende Beispiele von den Negern: Der italiänische Arzt Caldanus führt in seinen physiologischen Untersuchungen an *), daß ein Neger, der als ein Kind nach Venedig gebracht worden war, durch den langen Aufenthalt in diesem minder warmen Klima, so sehr von seiner Schwärze verloren hatte, daß er nur noch gelblich war. Ferner befindet sich in Koppenhagen eine Negerfamilie, welche nur erst in der zweiten Generation da lebt, aber schon die dunkele Schwärze der Farbe verloren hat.

Da nun aus allen diesen erhellet, daß Farbe, Größe, Gesichtsbildung und die

*) Caldanus Institut. physiolog. Patav. 1773. p. 194.

ganze zufällige Beschaffenheit des Menschen vom Klima und Boden abhängen, und keine wesentliche Unterschiede weder des Körpers noch des Geistes unter den verschiedenen Rassen da sind, indem sogar unter den Negern alle Arten von Geisteskalenten *), wenn auch nicht alle in so hohem Grade, als bei den Europäern, weil es ihnen an Gelegenheit der Ausbildung fehlt, sich gezeigt haben, so haben wir gar keinen Grund von dem einfachen Naturgesetze, nach welchem alles Ueberflüssige von ihr vermieden wird, abzuweichen, und mehrere Menschenpaare zur Entstehung der verschiedenen Rassen anzunehmen, indem sich die Entstehung aller aus einer einzigen, der Kaukasischen, sehr gut ableiten läßt.

Außerdem, wenn man mehrere Men-

*) S. von Zimmermann's Erde und ihre Bewohner. 1ster Theil. S. 122—143.

schenpaare zur Entstehung der Menschen in den verschiedenen Erdtheilen, die aus der Erde, wie Pilze, hervorgewachsen seyn sollen, annimmt, so nimmt man auch zugleich dadurch stillschweigend so viele Menschenarten an. Und wenn die Menschenrassen, Menschenarten wären, so würde nicht die Zuneigung zu einander, das Wohlwollen für einander, und überhaupt die Vereinigung der Gesinnung der einen Rasse mit der andern, und die Vermischung mit einander so leicht Statt finden können, wie sie Statt finden, und die dadurch in kalten Ländern erzeugten Kinder müßten ebenfalls, nach der Gleichförmigkeit der Gesetze der Natur, unfruchtbare Bastarde seyn, wie die Jungen vom Pferde und Esel in den kältern Ländern sind. Und wenn sie fruchtbar wären, so müßte bei der ersten Zeugung derselben, wie es bei den Mauleseln und Maulthieren in den heißen Ländern der Fall ist, von wel-

chen die Jungen wieder Pferde oder Esel werden, der Urstamm sogleich wieder erscheinen.

Nach diesem wichtigen Naturgesetze, nach welchem jeder Art von Thieren Grenzen, in Ansehung der Vermischung der einen Art mit der andern gesetzt worden sind, weswegen es so schwer hält Bastarde von den Thieren zu erhalten, und welche man bis jetzt nur vom Pferde und Esel, und sehr schwer von einem weiblichen Zebra und einem männlichen Esel, den man deswegen erst mit Streifen anmalen mußte, erhalten hat *), und welche Vermischungen in der freien Natur gar nicht vorgehen, wenn sie nicht gezwungen bewirkt werden, erhellet

*) In der Menagerie des Lord Clives in London hat sich dies Beispiel ereignet, das Junge glich einem Maulthiere, war von grauer Farbe wie der Vater, und schwarz gestreift wie die Mutter.

demnach, daß man die Abkunft der Menschen in den verschiedenen Erdtheilen nicht von Menschenpaaren, welche in diesem und jenem Erdtheile aus der Erde hervorgekommen sind, annehmen kann, weil diese hier und dort entstandenen Menschen nicht Menschenpaare, sondern Menschenarten ausmachen würden.

Ehe ich den zweiten Grund gegen die Entstehung mehrerer Menschenpaare in den verschiedenen Erdtheilen anführe, muß ich zuvor einer Einwendung, in Ansehung der Bastarde der Vögel, zuvorkommen, von welchen man weiß, daß der Kanarienvogel und Stiglitz, und überhaupt die Arten, welche zu der Gattung der Sperlinge (Friugilla) gehören, sich sehr leicht mit einander paaren, und Bastarde erzeugen, welche fruchtbar sind, und von welchen die Jungen nicht in den Urstamm zurückkehren. Indessen sollten diese Arten wirkliche Arten,

und nicht vielmehr Abarten oder Rassen von dem Sperlinge oder Kanarienvogel seyn, die nur durch das Klima verändert worden sind? Dieß ist sehr wahrscheinlich, weil wir bei den übrigen Arten von Vögeln eine solche Vermischung nicht antreffen; denn der geile wälsche Hahn tritt wol das geduldige Haushuhn, aber ohne Erfolg, und kein Rabe paart sich mit einer Elster.

Da sich nun weder Säugethiere noch Vögel von verschiedenen Arten mit einander vermischen, und wenn solche Vermischungen der einen Art mit der andern gezwungen oder künstlich, wie solche bei einem Hunde und einer Katze geschehen sind, ohne Erfolg bleiben, und da höchst wahrscheinlich das Pferd und der Esel zu einem Stamme oder Rasse gehören, die nur das Klima so verschieden gebildet hat, so haben wir gar keine Beispiele unter den Säugethieren und Vö-

geln, wo die Vermischung der einen Art mit der andern vom Erfolge gewesen wäre.

Sind demnach die Menschen nicht von einem Urstamme ausgegangen, wie solches nicht der Fall seyn kann, wenn hier und dort Menschenpaare aus dem Schooße der Erde hervorgetreten sind, so gehören sie auch nicht zu einer Art, und die Vermischung der einen Art mit der andern müßte jederzeit, nach dem Naturgesetze, ohne Erfolg seyn. Da nun solches nicht der Fall ist, so müssen alle Menschem zu einem Menschenstamme gehören, und wir müssen in allen unsere Brüder finden.

Sehen wir nunmehr auf die Thiere und Pflanzen, welche jedem Erdtheile ursprünglich angehören, und daselbst bei der Schöpfung der organischen Natur, da wo wir sie antreffen, entstanden sind, und vergleichen die Thiere Amerika's mit denen in andern Erdtheilen, wie weichen alsdann solche von

einander ab! Wie verlassen und stiefmütterlich von der Natur behandelt erscheint hier in Amerika das Faulthier, wie sonderbar gebildet das Gürtelthier und Schuppenthier, wie ganz anders aber mit Kraft und Anstande versehen erscheint in Asien der Löwe, wie schnell dahinlaufend das Kameel, und mit welcher Gelehrigkeit der Elephant!

Wenn nun die Menschen in Amerika von jenen einst daselbst wirkenden Naturkräften, deren Wirkungen stets gleichförmig sind, von welchen das Faulthier und die übrigen daselbst ursprünglichen unansehnlichen und beinahe mißgestalteten Thiere hervorgebracht worden sind, hervorgebracht worden wären, wie würden alsdann diese in ihrer ganzen Bildung von uns abweichen! Sie würden wahrlich weit entfernter von uns abstehen, als der Orangutang von uns abstehet, und würden kaum diesem einmal gleichen. Und so wie ein großer Unterschied

zwischen den Menschen Asiens und Amerika's da seyn würde, so würde auch ein solcher zwischen denen auf Südindien und in anderen Erdtheilen seyn. Und überhaupt die Menschen würden sich nicht so gleichen, wie sie sich jetzt gleichen, wenn sie nicht von einem Menschenpaare entsprossen wären.

Bevor ich nunmehr zur Entstehungsart des Menschen, der Thiere und der Pflanzen übergehe, muß ich noch dasjenige anführen, was der Verfasser der Urwelt gegen die Abstammung aller Menschen von einem Menschenpaare angeführt hat, um jedem Einwurfe zuvorzukommen.

Der Verfasser dieses Werkes nämlich, welcher für die Meinung, daß mehrere Menschenarten aus dem Schooße der Erde hier und dort hervorgekommen sind, gestimmt ist, ohne aber die Kennzeichen der Arten und ihre Anzahl anzuführen, sucht solche zuerst durch den Unterschied der Juden von uns,

die schon seit so vielen Jahrhunderten unter uns gelebt haben, und deren Gestalt, nach seiner Ansicht, noch nicht umgeschaffen oder umgewandelt worden wäre, zu beweisen. Wer aber von uns wird und kann ihm darin beistimmen, da mehrere von ihnen unter uns umherwandern, bei welchen sowol das krause Haar in ein langes, weiches übergegangen, und bei welchen ein merklicher Unterschied der Gesichtszüge von den unsrigen sehr schwer zu finden ist. Und eben so hat sich auch der Accent ihrer Sprache, besonders bei denen, welche unsere Lehranstalten besucht haben, sehr verloren, so daß man kaum etwas auffallendes darin noch bemerkt. Daher wird gewiß nach einem Zeitraume von 100 Jahren gar kein Unterschied des Gesichts und der Sprache zwischen den gebildeten Juden und uns mehr Statt finden.

Ferner führt der Verfasser der Urwelt

an, daß die Neger sich nicht allein durch die schwarze Farbe, sondern auch durch die Bildung des ganzen Körpers von den andern Menschenarten unterscheiden sollen, und erwähnt dabei die Beobachtungen, welche der berühmte Sömmering bei der Vergleichung des Körperbaues eines Weißen mit dem eines Negers angestellt hat. Durch die feinste Anatomie hat dieser große Anatom ausgemittelt, daß bei dem Neger das Vorderhaupt flächer sey als bei dem Weißen, und mehr zurückweiche und sich an ein eben so flaches Hinterhaupt anschließe; ferner, daß der Knochenbau, welcher zur Zermalmung der Speisen dient, so wie derjenige, der zur Sicherheit der Sinnorgane zu dienen scheint, stärker, dicker und hierzu vortheilhafter gebauet sey. Besonders ist die untere Kinnlade bei dem Neger viel stärker, überall höher und dicker, der Winkel, den die Seitenfläche mit der Grundlinie bildet,

weniger stumpf als bei dem Weißen. Bei beiden Kinnladen treten die Kiefer weit hervor, und hierdurch, wie dieß besonders die vortrefflichen Camperschen und Blumenbachschen Zeichnungen darthun, nähert sich der Neger mehr dem Orang-utang und einigen andern Arten von Affen *).

In Hinsicht des Gehirns hat dieser große Anatom gefunden, daß der Theil desselben, welcher im Vorderhaupte liegt, und vorzüglich zu den höhern Verrichtungen des Geistes gehört, kleiner an Masse, als bei dem Weißen, sey; weswegen der Neger eine Stufe niedriger in der Reihe der Geschöpfe auf unserer Erde als der Weiße stehen soll.

Ob nun gleich die Resultate jener Untersuchungen nicht geläugnet werden können,

---

*) S. v. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. 1ster Thl. S. 234.

so lassen sich solche dennoch sehr gut von den Beschäftigungen der Neger und dem Einflusse der Natur auf sie, so wie der verkrüppelte Bau der Lappen sich davon herleiten lässt, herleiten. Und was die Geistestalente der Neger anbetrifft, so möchten diese wol im Ganzen sehr gering angetroffen werden, aber diese Menschen können und dürfen darum keine Stufe niedriger, als der Weiße, in dem großen Reiche der Schöpfung stehen, weil wir unter ihnen Menschen antreffen und angetroffen haben, wie die Beispiele, welche der vortreffliche, scharfsinnige v. Zimmermann in dem 1sten Theile seines Werkes, "die Erde und ihre Bewohner" gesammelt hat, beweisen, welche die höchsten Geistestalente, nur nicht so ausgebildet wie bei uns, gehabt und wobei sie zugleich den größten Edelmuth und die innigste Freundschaft und Bruderliebe gezeigt haben. Wenn nun die Neger mit solchen

Talenten ausgerüstet sind und solchen edlen Sinn in sich tragen, worin sie vielleicht die Lappen weit übertreffen, welche mit den wohlgebildeten und geistvollen Ungern aus einer Rasse, der Mongolischen, entsprossen sind, wer kann denn dieser Negernation das Recht, zu unserem Stamme zu gehören, absprechen?

Am Schlusse dieses Satzes über den Unterschied des Negers in Ansehung der Gesichtsbildung und des Haares von uns, will ich noch dasjenige mittheilen, was der verstorbene v. Zimmermann in dem 1sten Theile seiner geographischen Geschichte des Menschen S. 99. angeführt hat: "Es sind noch, sagt er, nachdem er den Grund von dem Unterschiede der Farbe erläutert hat, die dicken Lippen, eingedrückten Nasen und besonders die Wolle, oder das wollige Haar der Neger übrig, welche die Gegner des

Klima's *) hier noch für ihren doppelten Stamm anzuführen pflegen; allein ich gestehe, daß mir diese drei Stücke nicht von besonderer Erheblichkeit sind. Denn dicke Lippen giebt es überall, der Eskimo und Kalmucke hat sie ebenfalls, und unter uns Europäern könnte man leicht dickmäulige Familien anführen. Ueber dieses giebt es Nationen unter den Negern, welche weder dicke Lippen, noch eingedrückte Nasen haben. Die Jalofer, eine Negernation an dem Gambia bis zum Senegal, sind sehr schwarz, haben, wie Moore **) bezeugt, schöne Gesichtszüge, und weder breite Nasen noch dicke Lippen. Pigafetta sagt ausdrücklich, daß die Congo-Neger schwarzes krauses, aber auch oft rothes Haar haben. Sie

*) v. Zimmermann leitet die Verschiedenheit der Farbe vorzüglich vom Klima her.

*)) Allgemeine Reisen 3ter Bd. S. 163.

wären den Portugiesen, die Farbe ausgenommen, ziemlich ähnlich; die Augäpfel wären bei einigen schwarz, bei andern seegrün, sie hätten aber nicht die dicken Lippen der Nubier. Endlich behauptet Dampier in seiner Beschreibung des Landes Natal, daß die dasigen Einwohner zwar schwarz sind und krauses Haar tragen, aber dabei hätten sie ein längliches Gesicht, wohlproportionirte Nasen, weiße Zähne und eine angenehme Miene. Warum quält man sich nun so, um die eingedrückten Nasen der Neger zu erklären, da man sich nicht quält um die gepletschten Nasen der Kalmucken, oder einiger europäischer Familien zu erklären? Denn es ist höchst wahrscheinlich, daß solche europäische Eltern, wenn sie stets unvermischt blieben, gleichfalls eine Rasse mit eingedruckten Nasen hervorbringen würden, worüber die Philosophen nach einigen

Jahrhunderten eben so vernünfteln würden, wie über die Negernasen.

Was endlich das krause, wollige Haar der Neger anbetrifft, so soll der Grund davon in der dicken Schleimhaut, dem klebrigen, öhligen Oberhäutchen und in ihren sehr dünnen Haaren liegen, welche aus ihren Wurzeln oder Zwiebeln kommend, nur mit Mühe jene Häute durchdringen können, weswegen sie sich umwinden und kräuseln müssen; und da es ihnen hierbei an gehöriger Nahrung fehlt, so können sie auch nicht gehörig lang werden.

Da nun aus allen diesen erhellet, daß keine wesentliche Unterschiede unter den verschiedenen Menschenrassen da sind, weswegen die Neger, die Amerikaner u. s. w. eine andere Art von Menschen als die Weißen seyn sollen, und da jeder Unterschied der Farbe, der Größe, Gesichtsbildung u. s. w. sich vom Klima, Nahrungsmitteln und an=

deren zufälligen Ursachen ableiten läßt, so können wir keinen andern Schluß machen, als daß alle Menschen von einem einzigen Menschenstamme, ja von einem einzigen Menschenpaare, und da alle jetzt lebenden Menschenrassen von dem in dem ersten Abschnitte erwähnten Urvolke oder Zendvolke der Erde ausgegangen sind, wie ich unten zeigen werde, so muß dieses Volk von jenem ersten Menschenpaare entsprossen seyn.

Was nun den Ursprung des ersten Menschenpaars anbetrifft, so erzählt unsere heilige Urkunde, die Bibel, daß der erste Mensch aus einem Erdkloße gebildet und von dem Hauche (Wille) der Gottheit belebt worden sey. Hiermit stimmen die Profanskribenten, wie Ovid, Hesiod und andere überein, und darauf gründen sich auch die Erklärungen einiger neueren Philosophen, welche die Erdrinde einstens, bei der organischen Schöpfung, mit einem organischen

Stoffe von verschiedener Art, oder vielmehr von verschiedenem Grade oder Stufe versehen oder geschwängert annehmen, und den sie darauf durch irgend eine Einwirkung oder einen Willen einer höhern Macht, oder durch einen uns geheimnißvollen Naturprozeß hervortreten lassen. Aus dem Hervorkommen dieses belebten organischen Stoffes von dem niedrigsten Grade, entstanden die verschiedenen Arten von Pflanzen — aus dem Hervortreten des belebten organischen Stoffes von dem zweiten Grade, entstanden darauf die verschiedenen Thiere in den verschiedenen Erdtheilen, und endlich aus dem Hervorkommen des belebten organischen Stoffes von der ersten und vollkommensten Stufe entstanden die Menschen. Da nun durch dieß Hervorkommen der Pflanzen und Thiere der ganze organische Stoff aus der Erdrinde mit in den Geschöpfen hinaufgegangen ist, so kann auch keine weitere Schöpfung dieser

Art, die nur einmal da gewesen und nur einmal nöthig gewesen ist, Statt finden.

Diese Erklärungsart, wenn sie uns auch nicht den Schleier über die Art des Werdens der Geschöpfe aufdeckt, und manche hierher gehörende Fragen unbeantwortet läßt, ist dennoch der jetzt noch ähnlich wirkenden Naturkraft angemessener, als jene, nach welcher der Mensch erst durch das immer vollkommner Werden der großen Weltseele Mensch geworden ist. Nach dieser Theorie nämlich nahm einstens die Weltseele ihren Sitz in dem unvollkommensten Thiere, dem Polypen zum Beispiele, bildete sich hierin aus, und nach ihrer Ausbildung hierin verließ sie dieß Wesen, bildete sich eine bessere Hülle, und ging so zu einem vollkommnern Thiere, zu ihrer neuern und höhern Ausbildung über. Und so gehörig ausgebildet ging sie in die organische Hülle des Menschen über, um hier den höchsten Grad

der Ausbildung, zu welcher sie auf diesem Planeten gelangen kann, zu erhalten.

Jene Theorie über das Hervorkommen des organischen Stoffes, in Gestalten von Pflanzen und Thieren, aus dem Schooße der Erde wird sehr durch das Werden und Entstehen der Pflanzen und Thiere von der niedrigsten Art, oder vielmehr von denen, welche den einfachsten Organismus haben, unterstützt. Denn es ist wol nicht zu läugnen, daß der Schimmel in der unreif gewordenen Haselnuß und Wallnuß, in zu nassem Brodte, in einem aus der Mitte in Fäulniß übergehenden Apfel, aus Gährungen oder Auflösungen der Theile, durch deren Verbindungen organische Wesen, vermöge des Bildungstriebes, hervorgebracht werden, entstehet, wenn wir uns auch diese Entstehungsart nicht enträthseln können. Und da der Schimmel zu den Pilzen oder Schwämmen gehört, so werden wol alle Arten von

Schwämmen, besonders der Hausschwamm (Merulius vastator) wie auch die Flechten oder Lichenarten, womit oft Dächer, Wasserrinnen und Geländer an den Brücken, wie mit einem Schwefelstaube, überzogen sind, auf eine ähnliche Art, ohne Samen, entstehen.

So wie solche Erscheinungen im Pflanzenreiche ohne Samen entstehen, so entstehen auch im Thierreiche ähnliche Erscheinungen ohne Eyer. So hat z. B. der berühmte Engländer Needham in einem Aufgusse von Mandeln zuerst eine Absonderung von einzelnen Theilen, und 8 Tage darauf Absonderungen, mit geringen Bewegungen versehen, beobachtet.

In einem Aufgusse von Waizenkörnern sah er diese sich verwandeln in eine Art von Gallert, und unter dem Vergrößerungsglase zeigten sich ihm in demselben eine unzählige Menge von Fäserchen, welche sich

hierauf in eine unzählige Menge belebter Thierpflanzen verwandelten; und nach dieser Verwandlungsart kamen Theile aus ihnen hervor, welche eine fortschreitende Bewegung äußerten. Nach einigen Tagen darauf verloren sie zwar diese Bewegung, worauf sie sich in eine Masse, aus welcher wieder neue Thierpflanzen hervorkamen, vereinigten, und so dauerte dieser Wechsel stets fort. Ferner schnitt er die feinen Fäden, welche aus den keimenden Samenkörnern hervorkamen, von denselben ab, und legte sie in ein Uhrglas mit Wasser. Hier wuchsen sie fort, und an ihren Enden zeigten sich kleine durchsichtige Knöpfchen, woran Infusionsthierchen saßen, welche bald darauf lebendig wurden.

Eben diese Versuche sind von Spallanzani wiederholt und bestätigt worden. Und die Versuche, welche man mit den Samenkörnern von Wassermelonen, Hanf und

Hirsen angestellt hat, beweisen, daß die Thiere sich nicht zu allen Zeiten zeigen. Denn sie erscheinen zwar, wenn der Samen anfängt zu keimen, und vermehren sich, sobald dieser wächst, vermindern sich aber und sterben ab, sobald dieser abnimmt oder verdirbt.

Hieraus folgt demnach, daß die Herrschaft dieser Thiere wechselt; wenn daher eine Art untergehet, so erscheint die andere wieder. Und aus diesem Wechsel der Arten, wovon es nach O. F. Müller's Verzeichniß, schon an 400 gibt, erhellet wol vorzüglich, daß sie nicht aus Eyern, welche in der Luft umherschwärmen, sondern aus animalischen und vegetabilischen Bestandtheilen, unter gewissen besondern Bedingungen, zu welchen besonders das Sauerstoffgas der atmosphärischen Luft gehört, hervorgebracht werden.

Ein noch neueres Beispiel von einer

solchen Erscheinung, liefert folgender in Paris angestellter Versuch. Man nahm daselbst eine weiße Glaskugel, füllte diese mit destillirtem Wasser, einem Theile Sauerstoff (wahrscheinlich Gas?) und drei Theilen Wasserstoff (Gas?) an, und legte sie in ein Mistbeet. Als man diese nach 1½ Monat wieder herausnahm, so fand man in derselben eine Vegetation von schönem Grün — und als man sie den Sonnenstrahlen aussetzte, so erzeugten sich auf den Spitzen der Pflänzchen kleine, Läusen ähnliche Insekten, welche sehr schnell liefen, aber bald starben *).

Ferner gehört hierher der merkwürdige Versuch mit den Kleister-Aalen, welche, wenn sie durch das Trockenwerden des Kleisters dahingestorben sind, durch den Aufguß von

*) S. die Urwelt S. 70, wo dieß Beispiel aus dem Freimüthigen genommen ist.

warmem Wasser nach einem Jahre, ja sogar nach zwanzig Jahren, wieder ins Leben gebracht werden können.

So wie auf diese Weise durch Auflösung organischer Körper Gährungen entstehen, wodurch Theile derselben, vermöge des überall ausgebreiteten Bildungstriebes, auf das Wundervolleste wieder mit einander verbunden und in einfache, belebte, organische Wesen umgeschaffen werden, so werden auch Thiere, von einer etwas mehr zusammengesetzten Organisation gebildet und von der Lebenskraft belebt, wohin alle Arten Eingeweidewürmer, Blattläuse und Milben gehören.

Von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen uns folgende, zum Theil schon vorhin angeführte Sätze:

1) Durch gute, vollkommne Mikroskope siehet man deutlich, wie eine organische Masse, die ins Wasser gelegt und dem Son=

nenlichte ausgesetzt wird, nach und nach in Schleim oder Gallert sich auflöset oder darin übergehet, wie sich darauf besondere Punkte am Rande derselben zeigen, welche sich hierauf von ihr losreißen und sich willkührlich bewegen, und als eine zahllose Menge kleiner Thiere im Wasser umherschwimmen *).

*) Wie sich unorganisirte, aufgelösete Körper, vermöge des Bildungstriebes, wieder aufs Neue bilden, siehet man schon bei einem klaren Wassertropfen, in welchem besonders Salpeter aufgelöset worden ist, wie sich alsdann in demselben die aufgelöseten Theile wieder zusammenziehen, in neue Krystalle übergehen und den Salpeter auf's Neue wiederherstellen. Dieß ist eins der schönsten und bewunderungswürdigsten Schauspiele in der Natur, besonders wenn es durch ein Sonnenmikroskop beobachtet wird, bei welchem man den klaren Wassertropfen an der Wand siehet, der sich in wenigen Minuten in eine Menge von anschießenden Krystallen, wie in einen Wald von Bäumen, verwandelt.

2) Sind von jenen angeführten Thieren noch keine Eyer, aus welchen sie, vor ihrem Entstehen, hätten entstehen können, wahrgenommen worden; deswegen sollen sie, nach der Behauptung der Gegner, an deren Spitze der berühmte englische Physiologe Harvey stehet, dessen Grundsatz war: omne viuum ex ouo, in der Luft umherschwimmen, von den Thieren mit derselben eingeathmet und zu den innern Theilen durch das Blut dahin, wo man diese kleinen Thiere antrifft, geführt werden.

Gegen die Behauptung dieses Satzes, der von den neueren Naturforschern schon längst nicht mehr angenommen worden ist, muß ich folgendes anführen:

a) Noch Niemand hat durch die vollkommensten Mikroskope unserer Zeiten Eyer in der Luft umherschwimmend wahrgenommen.

b) Wie sollen die Eyer der Eingeweidewürmer, die mit den Menschen und Thieren

dahinsterben, in die Luft kommen? Sollen sich diese etwa in der Luft von selbst erzeugen, so können sich die Thiere von ihnen noch besser in den thierischen Körpern, wo mehr Stoff dazu vorhanden ist, erzeugen?

c) Wenn solche Eyer von Menschen und Thieren eingeathmet und von dem Blute den Theilen, wo man die Eingeweidewürmer antrifft, hingeführt werden sollen, wie kommt es denn, daß aus denselben in der Leber der Thiere, z. B. des Schweins, stets der Blasenbandwurm, in der Größe und Gestalt einer Zitrone — in der Leber eines Hasen nur zu der Größe einer Erbse bis zu der einer Haselnuß — in dem Gehirn der Schaafe (wodurch ihre Drehkrankheit kommt) ein Ungeheuer in der Größe und Gestalt einer Birne, mit 20,000 Widerhaken und 600 Köpfen versehen — und in dem Darmkanale der Menschen und Thiere stets die kurz- oder langgliedrigen, von der

Länge einer Elle bis zu 60 Ellen *) hinan, entstehen? Und wie kommt es, daß, wenn die Eyer dieser Thiere von allen Menschen eingeathmet werden, solche nicht in allen Menschen, sondern nur in denen, in welchen eine Disposition dazu vorhanden ist, angetroffen werden? So z. B. findet man in Dänemark keine Menschen, die den Bandwurm haben. In Berlin haben ihn die Juden ebenfalls nicht, und in Egypten, wo die Türken ihn selten haben, haben sie ihn hingegen häufig.

Ferner, wenn diese Thiere durch Eyer von außen in dem Darmkanale der Menschen und Thiere entstehen sollen, so müssen solche, ehe sie dahin kommen können, durch den Magen gehen. Nun ist aber der Ma-

*) Einen solchen Wurm von 57 Ellen hat man in einem Lamme von 4 Wochen gefunden. (S. Göze's Naturgeschichte der Eingeweidewürmer.)

gensaft der Thiere, wie auch des Menschen so scharf, daß solche von demselben in dem Magen zerrieben und aufgelöset werden, und nicht einmal zum Darmkanale hinkommen können, wie die Beispiele von den Bandwürmern aus einer Katze, welche man einem Huhn zum Fressen *) gegeben hat, deutlich beweisen; denn wie man dasselbe nach 4 Monaten schlachtete und alle seine Gedärme genau untersuchte, so fand man in demselben nicht die geringste Spur von den niedergeschluckten Bandwürmern mehr.

d) Da nun die Eingeweidewürmer nicht durch Luft uns zugeführt werden können, so sollen sie, nach der Behauptung einiger älteren Naturforscher, uns durch das Getränke, oder Nahrungsmittel überhaupt, mitgetheilt werden. Wenn aber dieses der

*) S. Goeze's Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, S. 20.

Fall wäre, so müßte man solche irgendwo in der Natur, z. B. im klaren Wasser, in Sümpfen u. s. w. antreffen und angetroffen haben, wie es aber bis jetzt noch nicht der Fall gewesen ist. Denn der Beireisische Spulwurm, welchen er in dem Brunnen des Lüdgerischen Klosters und bei Ballenstedt gefunden hat, ist wesentlich von dem Spulwurme des Menschen unterschieden. Auch vermag ein solcher im kalten Wasser lebende und daselbst seine Oekonomie treibende Wurm in dem heißen Magen der Thiere, wozu er gar nicht geschaffen ist, unmöglich fortzuleben. Und endlich wenn diese Thiere selbst, oder ihre Eyer von außen, durch die Nahrungsmittel uns zugeführt werden sollen, wie kommen denn diese in die Gedärme ungeborner Kinder und Thiere? Wie kommt alsdann der Nervenwurm (Gordius medinensis) von der Dicke einer Rabenfeder, nach dem Berichte des

englischen Arztes Drummond, in die Wadenmuskel eines Menschen *), und wie kommt der Fadenwurm lebendig (Filaria papillosa) von der Dicke eines Zwirnfadens und von 1½ Zoll Länge, in die getrübte Feuchtigkeit des Auges eines Pferdes, wenn nicht ein krankhafter Stoff solchen daselbst erzeugt hätte?

Ferner, wie kommen die Blattläuse im Winter auf Rosenstöcke, die in ein warmes Zimmer zum Treiben gesetzt sind, wenn ihre Blätter mit Staube bedeckt bleiben, und die auf denselben nicht entstehen, wenn sie von demselben sorgfältig gereinigt werden? Liegt der Grund davon nicht in der Aufhaltung der Säfte in den Blättern durch den Staub? Wird dadurch nicht ein kranker Zustand in

*) S. Blumenbach's Naturgesch. 5te Aufl. S. 411. und Voigt's Grundzüge einer Naturgeschichte. S. 421.

denselben erzeugt, wodurch diese zum Entstehen gebracht werden? Und wie kommt endlich die Menschenmilbe (Acarus humanus) in die Krätze des Menschen, da sie, außer dem krätzigen Menschen, in der Natur nirgends vorhanden ist, wenn sie hier nicht durch den Krätzestoff erzeugt würde? *)

---

*) S. Goeze's Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. S. 132. Kupfertafel IX. A. — Anmerk. Diese so entstehenden Thiere werden auf das Vollkommenste in ihrer Art gebildet, und daher sind sie auch mit den gehörigen Befruchtungswerkzeugen versehen; deswegen pflanzen sich einige durch Eyer, andere durch lebendig gebährende Junge fort, wie z. B. der Kappenwurm. Und wenn bei dieser Fortpflanzung der kranke Zustand des organischen Körpers, oder eines Theiles desselben fortdauert, oder wol noch erhöhet wird, so dauert auch das Selbstentstehen der Thiere daselbst fort; daher kommt es, daß man solche Theile oft mit einer zahllosen Menge von Thieren dieser Art angefüllt findet. Sollte nicht die Laus, wie auch

Aus allen diesen folgt demnach, daß Thiere von geringer, oder wenig zusammengesetzter Organisation durch eine Auflösung von Theilen und neuer Verbindung derselben entstehen, und wenn nun solche dadurch entstehen können, können denn nicht durch die erste Schöpfungskraft der in voller Fülle wirkenden Natur aus der mit organischen Stoffen geschwängerten Erdrinde organische Verbindungen entstanden seyn, wodurch Pflanzen und Thiere aus dem Schooße derselben hervorkamen, und wodurch zuletzt der

---

der Floh auf eine gleiche Art entstehen? Denn wie bekommen Kinder, die auf das Sorgfältigste gereinigt und vom Umgange mit andern Kindern abgehalten werden, die Läuse, und wenn eine Disposition des Körpers da ist, die Menge von diesen Thieren? Woher hat Herodes und Philipp II. König von Spanien, das Uebermaaß von diesen Thieren oder die Läusesucht (von der Filzlaus) erhalten?

Mensch, beseelt durch den großen Gotteshauch, hervortrat? Wer vermag der ersten kraftvollen Natur diese Macht, Pflanzen und Thiere aus den organischen Stoffen der Erde zu schaffen, wenn diese von der Gottheit mit einer belebenden Kraft angefüllt, oder unmittelbar belebt wurden, abzusprechen, wenn uns auch die Art und Weise, wie diese zum Entstehen, zur Belebung und Beseelung gebracht worden sind, ein undurchdringliches Geheimniß ist? Ist denn für uns das noch jetzige Entstehen der weniger organisirten Wesen der Milbe, der Blattlaus u. s. w. ein geringeres Geheimniß? Und werden für uns alle diese Sachen, wie auch das Wesen der Kräfte, der elektrischen und magnetischen Kraft, nicht stets, so lange wir in unserer Erdhülle wandern, mit einem dichten Schleier verhüllt bleiben? Denn wer wird je, wenn er auch noch so tief in die Geheimnisse der Natur gedrungen ist, das

Wesen der Kräfte und das Entstehen der Dinge enträthseln können!

So wie demnach irgend ein Hügel der Erde aus der sie umströmenden Wasserfluth sich erhob, so hob auch die mächtige Erdkraft, durch Hülfe des Sonnenfeuers, an, die in ihr schlummernden, organischen Stoffe zu wecken und zu beleben, wodurch jeder Hügel mit dem schönsten Grün geschmückt, und Pflanzen zur bedeutenden Höhe hinan getrieben wurden.

Nach dieser Schöpfung des großen Pflanzenreichs kamen die Thiere mancher Art, welche sich von den Pflanzen nähren sollten, aus dem Schooße der Erde hervor; und darauf später diejenigen Thiere, welche ihre Nahrung von vermodertem Holze, oder in Fäulniß übergegangenem Fleische oder von andern Thieren selbst hernehmen sollten *).

---

*) Sehr erhaben ist die Schöpfungslehre in dem

Und da die ersten organischen Wesen von der neuen, mit ihrer ersten Kraft wirkenden Natur ins Daseyn und Leben gebracht wurden, so mußten auch die Körper derselben, besonders derer, die sich von Pflanzen nährеten, weil sie früher als die andern geschaffen wurden, mit einem größeren und stärkeren Körperbau aus dem Erdenschooße hervortreten, als die später geschaffenen, oder von jenen abstammenden Thiere, wo die Erdkraft und ihre Ernährungskraft schon in etwas vermindert waren, und vielleicht auch das Klima schon verändert war. Indessen sind jene großen Thiermassen nicht unvollkommner als die kleinern Arten, sondern vielmehr wol noch vollkomm-

---

heiligen Buche der Hindu, im Shasta des Brahma, mit folgenden Worten ausgedrückt: „Es waren noch keine Wesen da, der Ewige wollte, und sie waren da." —

ner als diese gebildet gewesen, indem sie von der ersten kraftvollen Natur, auf den Wink der Gottheit, ins Daseyn gebracht worden sind; und die Gottheit hat nicht, nach der unwürdigen Vorstellung des Verfassers der Urwelt, das Schaffen kleiner Thiere dabei erst lernen wollen *), indem das höchste Urwesen aller Dinge in nichts

*) Der Verfasser der Urwelt hält die Geschöpfe der Vorwelt für schwache unvollkommene Versuche der Schöpferkraft, woran gleichsam erst gepfuschert wäre, ohne zu bedenken, daß große prachtvolle Gebäude, woran die Kunst nichts verabsäumt hat, größere Bewunderung, als kleine Gebäude von eben derselben Art, bei uns erregen. Denn welcher Vernünftige wird wol glauben, daß bei den großen Thieren das Verhältniß der Theile von der weisen Natur verabsäumt worden sey! Und wer wird wol das Kind, weil es klein ist, für schöner gebildet als den Mann halten! (S. Braunschweigisches Magazin vom Jahre 1807. S. 434.)

und durch nichts vollkommner werden kann, denn es besitzt alle nur denkbaren Vollkommenheiten im höchsten Maße, im höchsten Grade und auf die höchste Weise.

So wie nun aber in der großen Natur kein Laubblatt dem andern vollkommen gleicht, so konnten auch nicht zwei Paar Thiere von vollkommner gleichen Art aus dem Schooße der Erde hervortreten, sondern es mußte hierin überall Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, sowol wegen der Verschiedenheit der Erdstoffe, als auch wegen der ungleich wirkenden Sonnenhitze, herrschen; daher sind Thiere und Pflanzen von verschiedener Art, bis zu einer ins unendlich gehenden Mannigfaltigkeit, überall auf der Erde hervorgebracht worden, wodurch die Natur so schön und wundervoll sich unseren Blicken darstellt.

Nachdem nun jeder aus den Fluthen hervorgetretene Hügel mit Blumen geschmückt,

und überall Leben und Weben von Thieren auf der Erde ausgebreitet worden war, so trat aus dem Schooße der schön und wundervoll geschmückten Erdrinde der Mensch, der Herr der Erde, auf den Wink der Gottheit, beseelt und begeistert vom hohen Gotteshauche, mit starren umherschauenden Blikken, majestätisch hervor. Seine Körperhülle war die vollkommenste, denn sie war durch die erste volle Naturkraft gebildet, welche je ein Sterblicher gehabt hat, dabei wurde sie mit der höchsten Lebenskraft durchströmt und auf das Höchste beseelt, welche seinen Geist begeisterte und mit höhern Empfindungen und Anschauungen anfüllte. In ihm war daher der reine, höhere Gottessinn, und er glich dadurch dem großen Gottesbilde!

Durch diese reinen und höhern Anschauungen der prachtvollen neuen Natur um ihn her, wo jedes Laubblatt, jede Blume, jedes Thier sein Auge auf sich zog — jeder

Gesang der Vögel sein Ohr ergetzte, und wo der über ihm ausgebreitete sternvolle Himmel, mit den großen Lichtern der Welt geschmückt, seinen Geist entzückte und mit Wonne anfüllte, wurde sein reiner Tugendgeist tief gerührt, und zu höhern Empfindungen über den großen Weltenschöpfer hingeführt. Dieser so nach dem großen Gottesbilde geschaffene Erste Mensch, der Urvater des Urvolkes, der höchst wahrscheinlich auf der Hochebene von Asien in dem glücklichen Eeri oder Ari, dem jetzigen Tibet, aus dem Schooße der Erde entstanden ist, wie man daraus vermuthen muß, weil sich alle Stämme des Urvolkes von dieser Gegend her ausgebreitet haben, und alle unsere Hausthiere, von diesem Volke erst zahm gemacht und an Menschen gewöhnt, von dorther stammen, war nicht gleich mit der Sprache, wol aber mit der Sprachfähigkeit, und mit allen Geistesorganen höchst wahrscheinlich auf das Vollkommenste und Höchste ausgerüstet; denn er war das erste Meister-

stück, daher das vollkommenste Werk der bildenden Natur, deswegen bedurfte er nur Winke, nur Anstöße von der laut zu ihm sprechenden Natur, um die Fähigkeiten seines Geistes zu entwickeln und auszubilden. Leicht fasste er dadurch die Töne der Thiere auf, nannte sie danach und schuff sich eine Sprache. Und eben so leicht kam er, vermöge seiner großen Geisteskraft, durch alles das, was er um sich sah und hörte, zu den höhern Empfindungen der Gottheit und zu dem reinen Begriffe des Urwesens aller Dinge.

Und da er in einem erwachsenen Zustande, wie es höchst wahrscheinlich ist, aus dem Erdenschooße hervortrat, und ein Leben feierte, welches durch nichts verkürzt und verbittert wurde, und das vielleicht zu der hohen Lebensstufe von 200 Jahren hinaufstieg, so konnte er in diesem langen Zeitraume wol zu Kenntnissen der schönen Natur und auch wol zu kleinen Erfindungen zur Erleichterung dieser oder jener Sache

kommen, und vielleicht gelangte er auch schon zu der Kenntniß der Bewegung des Himmels. Denn dieser muß durch seine Pracht vorzüglich das Urvolk ergetzt und dessen Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, weil die Kenntnisse, welche dieß Volk in der Himmelskunde gehabt hat, nicht unbedeutend können gewesen seyn, wie die Ueberreste lehren, welche wir davon bei den Indiern und Aegyptiern u. s. w. antreffen.

Da nun der Begriff des höchsten Wesens, höchst wahrscheinlich von dem Urvater ausgegangen und dem Urvolke mitgetheilt worden ist, so hat auch solches denselben wie ein Heiligthum festgehalten; daher war er im Anfange bei den Stämmen, welche von jenem Volke ausgegangen sind, rein, und wurde erst später mit menschlichen Zusätzen vermischt und hin und wieder ganz entstellt.

Ehe ich nun aber die Resultate der Religionsbegriffe der Parser und Hindu, welche aus dem Urvolke ausgegangen sind,

anführen kann, muß ich zuvor von den Schriften beider Völker folgendes bemerken: Was zuerst die Zendschriften der Parser anbetrifft, so sind diese zwar voll von historischen Begebenheiten, aber sie enthalten durchaus keine Anspielung auf die großen Begebenheiten bei und nach der assyrischen Unterjochung, sondern stellen das Zendvolk als selbständig und eins, unter einem eingebornen König lebend dar. Hieraus folgt demnach, daß die Abfassung sämmtlicher Zendschriften vor den Zeitpunkt der Eroberung des Staats durch die Assyrier muß gesetzt werden. Denn durch die assyrische Unterjochung hörte die Existenz jenes Staats und jenes Volkes auf, und wurde in drei Satrapien, Baktra, Medien und Persis getheilt. In Medien bildete sich durch die Einmischung der assyrischen Sprache das Pehlvi oder die Pehlvische Sprache, und in Persis durch Einmischung indischer Dialekte, das Parsi. Nach Abschüttelung des assyrischen Joches wurde unter den Meder Kö-

nigen das Pehlvi Haupt- und Hofsprache, und nach Cyrus trat das Parsi an die Stelle.

In dieser Hinsicht, wie wir sehen, sind die Zendschriften schon sehr wichtig für die frühere Geschichte, aber ihr Werth vergrößert sich noch durch die Darstellung des Religionswesens in dem frühesten Alterthume.

Das Zendvolk, dessen Schriften wir eben erwähnt haben, ist mit den alten Hindu, sowol wegen des ursprünglichen Vaterlandes, als auch durch seine Sprache, wie Anquetit du Perron bewiesen hat, nahe verwandt; daher müssen auch die Religionen beider Völker, wenn sie auch als Sekten von einander abweichen, viel Gemeinsames mit einander haben. Die Quellen, woraus wir das Religionssystem der Hindu schöpfen, sind die Vedas *), welche von den Brahminen eben so heilig gehalten werden, wie die Perser ihre Zendschriften halten.

---

*) Die besten Nachrichten über die Vedas verdanken wir Colebrooke.

Außerdem gleichen sie denselben sowol in Ansehung der Form, weil sie aus Gebeten, Hymnen, und Gesprächen zwischen einem Seher und der Gottheit, wie in der Zend-Avesta, bestehen, wie auch in Ansehung der Gegenstände der Verehrung, indem die Hymnen und Gebete, wie in der Zend-Avesta, an die Sonne, den Mond, das Feuer, Wasser u. s. w. gerichtet sind. Und selbst der Ton, in welchen die Gebete ꝛc. abgefasst sind, hat in beiden Schriften die überraschendste Aehnlichkeit.

Außer diesen Vedas haben die Hindu noch das Gesetzbuch des Menu's, welches aber, wie Hr. Rhode gründlich gezeigt hat, nicht so alt ist, wie die Vedas sind; und endlich besitzen sie noch die Fragmente aus dem Shastah des Brahma, welche Holwell bekannt gemacht hat *), und die

*) Holwell's merkwürdige Nachrichten von Hindostan u. s. w.; übersetzt von Kleuker. 1ster Band.

von Kleuker und Rhode für ächt gehalten und zu den ältesten indischen Schriften gezählt werden.

Aus allen diesen Quellen lassen sich demnach die Hauptsätze der ganzen Religion beider Völker ziemlich vollständig herleiten, wie solches von Hrn. Rhode in den nachstehenden Sätzen geschehen ist, und woraus man deutlich ersiehet, daß diese Sätze die Grundpfeiler aller geoffenbarten Religionen sind:

1) Es ist ein ewiges, höchstes, nothwendiges, heiliges, allmächtiges Wesen, Brahma, oder Zervane Akerene, d. i. der Ewige, Anbeginnlose genannt, von dem alles, was da ist, seinen Ursprung, in dem alles seinen letzten Grund hat.

2) Das unendliche Wesen brachte im Urbeginn mehre große, göttliche Wesen hervor, denen es so viel von seiner Größe, seinen Eigenschaften, seiner Macht und Herrlichkeit mittheilte, als möglich war.

3) Eins oder mehrere der erstgeschaffnen

Wesen fielen durch Mißbrauch ihrer Freiheit von ihrem Schöpfer ab, wurden böse, und Urquell alles Bösen in der Welt.

4) Das unendliche Wesen beschloß nun, die sichtbare, materielle Welt, durch seine ersten Machthaber schaffen zu lassen, und sie wurde geschaffen.

5) Der Zweck der Schöpfung der Körperwelt ist kein anderer, als durch sie, die von ihrem Schöpfer abgefallenen Wesen wieder zurückzuführen, sie wieder gut, und dadurch alles Böse auf ewig verschwinden zu machen.

6) Der Ewige hat zur Dauer der Körperwelt einen Zeitraum von zwölftausend Jahren bestimmt, welche in vier Zeitalter abgetheilt ist. In dem ersten Zeitalter herrscht das gute (erhaltende) Prinzip allein, im zweiten wird das Böse (zerstörende) Prinzip schon wirksam, doch untergeordnet; im dritten herrschen beide gemeinschaftlich; im vierten hat das Böse

(zerstörende) die Oberhand, und führt das Ende der Welt herbei.

7) Die Regierung der Welt hängt zwar im Allgemeinen von dem unendlichen Wesen ab, das alles nach seinem Rathschluß und in seiner Weisheit bestimmt; die besondere Verwaltung ist aber zunächst dem ersten großen Wesen, und von diesen wieder einer Menge vermittelnder Wesen, Erzengeln, Engeln und Schutzgeistern übertragen, die einander zu- und untergeordnet sind, und in dem sich oft Naturwesen und Naturkräfte nicht verkennen lassen.

8) Die Seelen der Menschen sind vom Anfange der Schöpfung an, als geistige, selbstständige, freihandelnde Wesen vorhanden. Sie müssen sich bloß auf der Erde mit einem Körper vereinigen, um eine Prüfungswanderung, im Kampf gegen das Böse, zu machen. Nach dem Tode, wo sie ewig fortleben, werden die Guten in den Wohnsitzen der seligen

Geister, dem Himmel belohnt; die Bösen in den Wohnungen der Teufel, der Hölle gestraft.

9) Was den Menschen ihren Kampf auf der Erde erschwert, sind die Devs, Teufel oder bösen Geister, welche sie Tag und Nacht umlauern, um sie zum Bösen zu verführen. Aber der Schöpfer hat sich des schwachen Menschen erbarmt, und ihm seinen Willen in einer, von erleuchteten Propheten schriftlich verfassten Offenbarung kund gethan. Befolgt der Mensch diesen Willen seines Schöpfers, so gewinnt er dadurch Kraft, nicht allein den Verführungen der Teufel zu widerstehen, sondern sich auch schon durch Heiligkeit in diesem Leben zu einer innigen Vereinigung mit der Gottheit zu erheben.

10) Im letzten Zeitraum, gegen das Ende der Welt, wo das böse Prinzip die Oberhand hat, und das Gute ganz von der Erde zu verschwinden scheint, wird Gott den Menschen einen Erlöser senden, der

dem Bösen wehrt, Religion, Tugend und Gerechtigkeit wieder herrschend macht, und das Reich der bösen Geister zerstört, indem er das Reich Gottes verherrlicht.

11) Sind nun die zur Weltdauer bestimmten zwölftausend Jahre verflossen, so wird die Erde durch Feuer vernichtet werden, aber eine neue schönere Erde tritt an ihre Stelle *).

Aus diesen Religionssätzen, wovon sich Spuren in den Religionen aller asiatischen Völker, und auch bei denen, welche in andern Erdtheilen wohnen, vorfinden, wie auch aus der Kenntniß des Thierkreises, der

*) Diese Sätze, wenn auch nicht alle, wurden in den Schulen der alten Philosophen als Geheimnisse gelehrt und dem Volke vorenthalten, wie solches auch von den Essenern geschah, wovon sich ein Theil mit dem Philosophiren über diese Sätze, ein anderer aber mit der darin liegenden Sittenlehre beschäftigte. S. Richter's Christenthum und die ältesten Religionen des Orients, 1819.

von dem Urvolke erfunden und von da überall ausgegangen ist, weswegen wir ihn fast bei allen Völkern der Erde vorfinden, und wo er in Ansehung der Folge der Zeichen unverändert geblieben ist, folgt doch wol, daß alle Völker der Erde von dem Urvolke müssen ausgegangen seyn, und diese Kenntnisse zugleich mitgenommen haben.

Dieß Ausgehen der Völker von dem Urstamme oder Urvolke wird auch deutlich und bestimmt im Bun-Dehesch (XV.) angeführt, wo es heißt, daß alle Völker Asiens aus dem Urstamme hervorgingen. Die Anzahl der Urstämme wird daselbst auf funfzehn gesetzt. Von diesen funfzehn Stämmen wanderten neun über das indische Meer, und sechs blieben in Asien zurück. Unter diesen betrachteten sich die Arier *) als das Hauptvolk, oder fortdaurendes Urvolk. Der Stamm Mazendr bevölkerte

*) Von diesen stammen, nach Herodot, die Meder ab.

den obern Theil von Tur, d. i. die Gegend um die Quellen des Oxus und Indus, und Awir oder Ophir, welches, nach Moses, das eigentliche Indien ist. Ferner bevölkerte der Stamm Tschines, Dai und Satat, wovon der erste Stamm mit Kathai einerlei ist und Chinas bedeutet.

Von den neun Stämmen, welche über das Meer gingen, gingen einige, wo nicht alle, nach Afrika über, indem kein anderes Meer als der persische und arabische Meerbusen zum leichten Uebergange da ist. Zu diesen Stämmen gehörten höchst wahrscheinlich die Egyptier, wie die Verwandtschaft ihrer Sprache und ihre Religion mit der des Urvolkes hinlänglich beweisen. Dieser ägyptische Stamm bestand aus mehreren Stämmen, wovon der eine schwärzlich von Farbe, und dadurch dem heißen Klima sich schon angebildet hatte, der andere aber von einer hellern Farbe war. Diese Wanderung muß aber schon sehr früh geschehen seyn,

indem dieß Volk in Theben schon eine bewunderungswürdige Stufe von Kultur erlangt und schon ein Weltreich gestiftet hatte, ehe es uns einmal bekannt geworden ist, und wie es unsrer gewöhnlichen Geschichte bekannt wurde, schon wieder von seiner Höhe herabgesunken war.

Aus den Schriften der Parser und Hindu lässt sich zwar die Bevölkerung Amerika's, weil dieser Erdtheil erst in neueren Zeiten bevölkert worden ist, nicht herleiten, aber wir finden in dem neuesten Gemälde von Malte Bruns den Ursprung der Amerikaner aus Asien her, über eine Reihe von Inseln mit Eisschollen angefüllt, von einer bösen Nation daselbst vertrieben, nach ihrer Sage, sehr gut dargestellt.

Auf diese Weise stammen demnach alle jetzt lebenden Völker von dem einstigen Urvolke in Asien her, und wir können daher, nach der Vernunft und Geschichte, keine gehörigen Gründe für das Entstehen der Men-

schen von mehren Menschenpaaren, hier und dort in den verschiedenen Erdtheilen, aufstellen.

Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.

Nachtrag.

In Ansehung des Alters des Thierkreises in dem Isistempel zu Tentyra muß ich noch anführen, daß der Hofrath Klügel, nach einem Aufsatze in Bode's astronomischem Jahrbuche von 1806, das Alter desselben auf 3000 Jahre setzt, und dabei annimmt, daß die alten Egyptier nicht auf das Zeichen, in welchem die Sonne untergegangen, sondern auf das, welches alsdann im Osten aufgegangen ist, gesehen hätten. Soll dieses richtig seyn, so wäre das Alter des Tempels etwa 3000 Jahre, und seine Erbauung fiel in die Zeit des Pyramidenbaues bei diesem Volke. Da nun dieser Bau sorgfältig von den griechischen Schriftstellern erwähnt worden ist, wie kommt es denn, daß der Bau eines solchen Prachtgebäudes, wenn dieser zu der Zeit geschehen wäre, unberührt geblieben ist? Daher gibt uns jene Erläuterung in Hinsicht dieses Baues und über das Alter der Erfindung des Thierkreises, der nicht von den Egyptiern erfunden, sondern nur für ihre Lokalumstände anpassend gemacht worden ist, keine Befriedigung.

In Hinsicht der auf der Seite 24 versprochenen kurzen Erläuterung des ganzen Thierkreises, der ausführlich von Hrn. Rhode "Versuch über das Alter des Thierkreises 1809" erläutert worden

ist, muß ich um Nachsicht bitten, weil mir dazu noch der indische Thierkreis von Hrn. Rhode, den ich bis jetzt noch nicht habe erhalten können, gefehlt hat.

Verbesserungen:

S. 12. Z. 1. v. u. statt: und der, lies: und bei der
— 13. — 5. v. u. — Minuten zum, lies: Minuten ist, zum
— 30. — 4. v. o. — durchschnichten, lies: durchschnitten
— 33. — 2. v. o. — hatte, lies: hatten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gelpke, August Heinrich Christian,

Ueber das Urvolk der Erde oder das Menschengeschlecht vor Adam, und dessen Abstammung von einem Menschenpaare

Braunschweig 1820

H.un. 212 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031849-4